

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung.

Bezugspreis: Monatsabonnement M. 1,75 einschließlich
Zugabe: 10 Pfennig. — Verlags- und Druck-
Redaktion: Kurt Böde, Bad Homburg v. d. H.

Samstags-Post - Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene 43 mm breite Nonpareille-
zeile kostet 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig, im Kleinformat
92 mm breit 50 Pfennig. — Die Einzelnummer 10 Pfennig.

Telefon: 707. - Geschäftsstelle und Redaktion: Luisenstraße 26. - Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 26293.

Nr. 206.

Samstag, den 3. September 1927.

2. Jahrgang

Die Rheinlandbesetzung kein Druckmittel für ein Locarno?

Die Unterredung der Außenminister.

Von zuverlässiger alliierter Seite werden heute folgende Mitteilungen über die bevorstehende Unterredung der alliierten Außenminister mit Dr. Stresemann gemacht: Briand hat, wie versichert wird, im Laufe seiner Unterredung mit Chamberlain in Paris am Mittwoch den französischen Standpunkt zu allen gegenwärtig schwebenden deutsch-französischen Fragen dargelegt.

Nunmehr wird Briand gemäß Vereinbarung mit Chamberlain, Dr. Stresemann gegenüber zum Ausdruck bringen, daß nach französischer Auffassung die alliierte Rheinlandbesetzung in erster Linie als Garantie für die Sicherheit Frankreichs aufzufassen sei. Aus diesem Grunde könne die endgültige Räumung des Rheinlandes zunächst nur etappenweise vorgenommen werden und zwar nur im Verhältnis zu der im Gang befindlichen Reorganisation und Umgruppierung der französischen Armee und dem Ausbau des französischen Festungssystems an der Ostgrenze Frankreichs. Da diese Maßnahmen bereits in Angriff genommen seien, so behalte die Möglichkeit einer Räumung des Rheinlandes schon vor den im Versailles Vertrag festgelegten Fristen. Zwischen der englischen und französischen Regierung liege eine Übereinkunft dahin erzielt worden, daß die Rheinlandbesetzung nicht als eine Garantie für die Erfüllung des Dawesplanes, sowie gleichfalls nicht als eine Garantie der polnischen Weichsel aufzufassen sei. Die französische Regierung vertrete die Auffassung, daß der Abschluß eines Locarno im Interesse des französischen Friedens wünschenswert und zweckmäßig sei. Die Besetzung des Rheinlandes sei jedoch nicht als ein Druckmittel aufzufassen, die deutsche Regierung zum Abschluß eines Locarno zu zwingen.

Vertagung der Abrüstungsdebatte?

Eine Vereinbarung zwischen Briand und Chamberlain.

Wie gerüchtweise verlautet, soll in Paris bei der Zusammenkunft zwischen Chamberlain und Briand eine Vereinbarung zwischen den beiden Außenministern erzielt worden sein, die zum November einberufene Session der vorbereitenden Abrüstungskommission des Völkerbundes auf unbestimmte Zeit zu vertagen.

Bekanntlich war auf der Märztagung der Abrüstungskommission eine Einigung zwischen der englischen und französischen Abrüstungsdelegation nicht zustande gekommen und die Kommissionsverhandlungen ergebnislos abgebrochen worden. Eine Bestätigung dieses Gerüchts liegt zur Zeit noch nicht vor. Man sieht daher mit allgemeinem Interesse den bevorstehenden Debatten über die Abrüstungsfrage in der Vollversammlung des Bundes entgegen. Der Bericht wird durch Außenminister Dr. Stresemann erstattet werden und man erwartet allgemein, daß hierbei das Abrüstungsproblem in breiter Form aufgerollt und die Forderung auf Durchführung der eingeleiteten Abrüstungsarbeiten des Völkerbundes von verschiedenen Staaten mit großem Nachdruck geltend gemacht werden wird.

Dr. Stresemann über die Pressekonferenz. Die erste öffentliche Sitzung des Völkerbundesrates

Der Völkerbund trat heute Vormittag kurz vor elf Uhr zunächst zu einer geheimen Sitzung zusammen, an die sich kurz darauf eine öffentliche anschloß. Zu Beginn derselben sprach der Präsident des Völkerbundesrates Villegas dem rumänischen Delegierten Titulescu das Beileben des Völkerbundesrates zum Ableben des Königs Ferdinand aus. Nach Dankesworten Titulescus wandte sich der Völkerbundesrat der Erledigung der Tagesordnung zu. Ohne Debatte wurde der Bericht über die Danziger Kommunalanleihe angenommen, durch den dem Senat der Freien Stadt Danzig die Verwendung des Restes der Anleihe von 1925 für kommunale Zwecke festgestellt wird.

Hierauf nahm der Völkerbundesrat den Bericht über die Beschlüsse der Pressekonferenz an. Im Anschluß an den Bericht entspann sich eine längere Debatte, in der von den Delegierten einstimmig die große Bedeutung der Pressekonferenz und insbesondere die wertvolle Zusammenarbeit zwischen dem Völkerbund und der Presse betont wurde. Unter anderem erging auch

Dr. Stresemann

das Wort, der hervorhob, die Brämbel des Berichtes der Konferenz an den Rat stelle eine feierliche Erklärung der Grundrechte der Presse dar. Dr. Stresemann wies in kurzen, grundsätzlichen Ausführungen darauf hin, daß die Presse eine Ergänzung der Politik bedeute. Sie sei geeignet, in gleicher Weise der Befriedigung wie der Aufrechterhaltung der öffentlichen Meinung zu dienen. Völkerbund und Presse arbeiteten am gleichen Ziel der Verständigung. Die Presse hätte aus der Konferenz lernen können, wie schwierig es sei, 38 Staaten zu einem einstimmigen Beschluß zu bringen. Sie habe aber gleichzeitig festgestellt können, daß das Suchen nach einem Kompromiß nicht immer der Ausdruck von Schwäche, sondern auch der Ausdruck von Weisheit sein könne.

Anschließend wiesen Paul Boncour, Abacci und Chamberlain auf die Bedeutung der Ergebnisse der Konferenz hin, worauf Dr. Stresemann dem Völkerbundesrat den Bericht über die Arbeiten des Wirtschaftskomitees des Völkerbundes vorlegte. Hierauf nahm der Völkerbundesrat einen Bericht über die Tätigkeit der Kommission für intellektuelle Zusammenarbeit an und vertagte sich dann auf morgen vormittag.

Abreise Vanderveldes nach Brüssel.

Seine Stellung erklären?

Der belgische Außenminister Vandervelde hat sich nach Brüssel begeben, um, wie offiziell verlautet, an einer Sitzung des belgischen Kabinetts teilzunehmen. Es ist bekannt, daß es sich bei dieser Sitzung um die von Vandervelde vorgeschlagene Frankfurter Enquete handelt. Infolge der Schwierigkeiten, die Vandervelde daraus im eigenen Kabinett erwachsen sind, sowie des französischen Mißfallens wird vielfach die Stellung Vanderveldes als ernsthaft gefährdet angesehen. Man rechnet jedoch mit der Möglichkeit, daß Vandervelde trotzdem nach der Kabinettsitzung Belgien bei der Eröffnung der Vollversammlung des Völkerbundes am Montag vertreten wird. Inzwischen wird Belgien im Völkerbundesrat durch den Senator Broucq vertreten, der als Delegierter Belgiens an den Abrüstungsverhandlungen des Völkerbundes teilgenommen hat.

In der letzten Zeit ist es in Frankreich wiederholt vorgekommen, daß Militärpersonen, besonders solche höherer Chargen, öffentlich insulsiert worden sind. Kriegsminister Painlevé hat nunmehr Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften angewiesen, derartige Personen sofort festnehmen zu lassen oder nötigenfalls selbst zur Verhaftung zu schreiten.

Nach einer Meldung des „Matin“ aus San Sebastian wird der Entwurf des Dekrets zur Einberufung der Nationalversammlung dem König am 5. September vorgelegt werden. Die Eröffnungssitzung der Nationalversammlung soll am 10. Oktober stattfinden.

Das Sowjet-Gericht in Tschustja (Fergana-Gebiet) hat in dem Prozeß gegen eine Gruppe von Geistlichen und reichen Bauern wegen aktiven Vorgehens gegen die Sowjetmacht im Zusammenhang mit dem Kampfe um die Ablegung des Frauentums zwei Personen, die einen Militärbeamten ermordet haben, zum Tode und 10 Personen zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.

Nach einer Agentenmeldung aus New York wird aus dortigen Kreisen berichtet, daß der Richter Thayer wegen ernster Krankheit — er habe einen Nervenschlag — das Zimmer hüten müsse. Sein Zustand sei nicht bezweifelt, aber die Gerichtssitzung, in der er den Vorsitz führen sollte, habe verschoben werden müssen.

Die Lage am Geldmarkt.

Der Geldmarkt ist auch stets ein guter Maßstab für die Beurteilung der Wirtschaftslage in Deutschland gewesen. So, wie nun augenblicklich die Dinge am deutschen Geldmarkt liegen, ist kein Grund für einen Pessimismus vorhanden. Das bestätigt auch der soeben herausgekommene Monatsbericht der Commerce- und Privatbank, in dem es u. a. heißt:

Auch in der Zeit des stärksten Aufschwunges sind diese oder jene Gewerbegebiete noch einer Stagnation unterworfen gewesen. Andere Branchen sind von saisonmäßigen Einflüssen abhängig. Viel zu wenig wird betont, daß es eine Reihe von bedeutenden Gruppen gibt, die auf lange Sicht mit in- und ausländischen Aufträgen versehen sind und einen ununterbrochen starken Beschäftigungsgrad aufweisen. Hierzu gehört in erster Linie ein Teil der Elektrizitätsbranche sowie wichtige Teile der großen chemischen Industrie, zu der auch die Kunstseiden- und Zellstoffherzeugung zu rechnen sind.

Ueber die Aussichten des Geldmarktes liest man, daß anzunehmen sei, daß auch der September-Ultimo, auf den sich die Banken aller Voraussicht nach schon frühzeitig einstellen werden, zu keinen außergewöhnlichen Pressungen führen werde, zumal wohl in der nächsten Zeit noch weitere langfristige Auslandskredite zu erwarten seien. Immerhin werde man die Geldmarktlage als keineswegs gelöst betrachten müssen. Die große Flüssigkeit des amerikanischen Marktes und das anhaltende Angebot ausländischer Kredite bleiben indes eine Reserve, auf die in besonderen Notfällen zurückgegriffen werden könnte.

Zu den Beeinflussungsversuchen auf die Börse durch die Kontinente mit Hilfe tendenziöser Gerüchte betont der Bericht, daß es im Interesse des Ansehens und der wirtschaftlichen Aufgaben der Börse bebauert werden müsse, wenn sich allzu heftige Schwankungen auf Grund offensichtlich tendenziöser Einwirkungen geltend machen. Die Börse scheint teilweise schon auf dem rechten Weg gewesen zu sein, als sie von Fall zu Fall ihr Interesse auf besondere Aktiengruppen konzentrierte.

Aus der Aufstellung über den Kursstand der an der Berliner Börse amtlich notierten Aktienwerte, die in dem Bericht aufgeführt ist, erfährt man den Einfluß der Geschäftslage. Die Zahl der Ende August zur Notierung gelangten Werte ist nämlich geringer als im Vormonat. Insgesamt ergibt sich gegenüber dem Vormonat ein leichtes Abwärtstendenzen der Kurse. Während im Vormonat noch 65,9 Prozent aller zur Notierung gelangten Werte auf und über Parität standen, sind es Ende August nur noch 63,1 Prozent. In den obersten und mittleren Kurstufen hat sich ein Abwärtstendenzen vollzogen, der allerdings nur bei einer Reihe von führenden Werten ein größeres Ausmaß angenommen hat. Relativ gut gehalten waren die Werte des Kassamarktes, während auf dem Terminkurs durchschnittlich größere Kursabschläge zu verzeichnen waren. Zwischen 200 und 250 Prozent notierten 5,4 Prozent der Aktien gegen 6,4 Prozent Ende Juli, über 250 Prozent 4,6 Prozent gegen 5,1 Prozent.

Um den Dawes-Plan.

Noch keine Revision?

Leon Frazer, der bisherige Pariser Vertreter des Generalagenten für Reparationszahlungen, der wieder nach New York zurückgekehrt ist, erklärte, daß eine Revision des Dawes-Plans ausgeschlossen sei.

Dagegen sei nicht zu erwarten, daß die festgelegten Jahreszahlungen von 1929 an über sehr viele Jahre hinaus geleistet werden könnten. Trotzdem bezweifelte er indessen vorläufig, daß unter den Beteiligten eine Einigung über die Revision möglich sei. Gegenüber der von Bernhard Baruch und anderen Finanziers geäußerten Anschauung, daß der unausbleibliche Konflikt zwischen Reparationszahlungen und Auslandsanleihen schließlich die Revision herbeiführen müsse, bemerkte Frazer, daß die deutschen privatwirtschaftlichen Anleihen unbedeutend seien gegenüber den Riesenbeträgen des Dawes-Plans.

Ihre Amortisation sei auf viele Jahre verteilt, so daß eine Kollision beider Verpflichtungen kaum zu befürchten sei. Frazer fügte hinzu, Deutschland hindere in mancher Hinsicht selbst seine wirtschaftliche Erholung, wie beispielsweise durch den hohen Autogoll, der schädigend wirke.

Politische Tageschau.

Die Beratung der Besoldungsreform. Nachdem die Finanzminister der Länder vom 28. bis 30. August in Dresden über die Besoldungsreform beraten haben, soll am 8. September eine Besprechung der Vertreter der Beamtenverbände mit dem Reichsfinanzminister stattfinden. Die Einzelheiten der Vorlage will dann Dr. Köhler in einer Rede

Neues vom Tage.

In Frankfurt a. M. ist der Reichsverbandstag der Deutschen Industrie zusammengetreten.

Die diesjährige Generalversammlung der Katholiken Deutschlands hat in Dortmund ihren Anfang genommen.

Wie dem Amtlichen Preussischen Pressedienst aus dem Wohlfahrtsministerium mitgeteilt wird, entspricht die von einigen Zeitungen gebrachte Nachricht über eine Steigerung der Wohnungsmieten auf 150 Prozent ab Oktober und auf 180 Prozent ab 1. Januar 1928 in keiner Weise den Tatsachen. Ebenso haben keine diesbezüglichen Verhandlungen zwischen dem Reich und Preußen stattgefunden.

am der Beamtentagung in Magdeburg am 11. September mitteilen. Im Reichsfinanzministerium wird über das Ausmaß der Gehaltserhöhung strengstes Stillschweigen bewahrt.

Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenfürsorge. In Frankfurt a. M. fand unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Geh. Reg.-Rat Weigert vom Reichsarbeitsministerium eine interne Besprechung zwischen Vertretern des Reichsarbeitsministeriums und den Ministerien der Länder im Präsenz des Präsidenten der neuen Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung statt. Die Beratungen hatten zwecks Erzielung gewisser Richtlinien zum Gegenstand eine Reihe von Einzelfragen über die Durchführung des am 1. September in Kraft tretenden Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenfürsorge, worüber bei den einzelnen Ländern noch Meinungsverschiedenheiten bestehen.

Eine erfundene Nachricht. Der „Völkische Beobachter“ brachte in seiner Nummer 196 vom 26. August d. J. unter der Überschrift: Ist es wahr? Minister Bergl im Aufsichtsrat der Firma Levinger? die Mitteilung, daß der Reichsfinanzminister ein ihm vor Wochen von der Firma Levinger & Co., Kommanditgesellschaft in Trier, gemachtes Angebot, in den Aufsichtsrat der Firma und zwar mit einem Jahresgehalt von 24 000 Mark einzutreten, angenommen habe. Wie amtlich mitgeteilt wird, ist diese Nachricht erfunden. Für Minister Bergl ist es eine Selbstverständlichkeit, daß er als Reichsminister keinen Aufsichtsratsposten irgendwelcher Art bekleiden kann.

Berliner Hoteliers und Flaggensfrage. Wie eine Berliner Korrespondenz meldet, beabsichtigt der Verband Berliner Hoteliers in Kürze die Initiative zu ergreifen, um gemeinsam mit dem Reichsverband Deutscher Hotels eine für das ganze Reich verbindliche einheitliche Stellungnahme der deutschen Hoteliers zur Flaggensfrage herbeizuführen. Zu diesem Vorhaben hat man sich vor allem entschlossen, um bei der Feier des 80. Geburtstages des Reichspräsidenten seinen Wiften entgegen zu treten.

Bericht des Generalagenten für die Reparationszahlungen. Der Generalagent für die Reparationszahlungen teilt mit, daß mit der letzten erfolgten Zahlung von 55 Millionen RM. durch die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft Deutschland die für das dritte Jahr des Sachverständigenplanes vorgesehene Annuität von 1500 Millionen RM. voll bezahlt hat mit Ausnahme eines Restbetrages von 20 Millionen RM. auf Konto der Beförderungsteuer, der erst am 15. September 1927 fällig wird. Die seitens der Deutschen Reichsbahn erfolgte Zahlung stellt den am 1. September 1927 fälligen Restbetrag für die Zinsen des dritten Jahres auf die deutschen Eisenbahn-Reparationsverschreibungen dar. Deutschland hat also während des dritten Jahres 2,3 Sachverständigenplanes fällig gewordenen Zahlungen in vollem Umfange und pünktlich geleistet.

Auch die Reichs- und Postarbeiter fordern Lohn-erhöhung. Für die Arbeiter der Reichspost wurde im April d. J. eine tarifliche Regelung getroffen, die bis 31. März 1928 Geltungskraft besitzt. Infolge der verteuerten Lebenshaltungskosten des letzten halben Jahres ist jedoch die Postgewerkschaft schon jetzt an das Reichspostministerium herantreten, im Rahmen der tariflichen Vereinbarung eine Lohn-erhöhung zu erwirken. Die Reichsarbeiter haben einen gleichen Antrag an das Finanzministerium gestellt. Da auch die Eisenbahner eine zwischen tarifliche Regelung verlangen, ist also eine Lohnbewegung in sämtlichen Reichsbetrieben eingeleitet worden.

Die italienischen Grenzübergänge. Kürzlich haben von deutscher Seite Besprechungen mit dem italienischen Generalkonsul in München über die Grenzübergänge nach Italien stattgefunden. Dabei ist festgestellt worden, daß die Weisungen des Innsbrucker italienischen Generalkonsulats mit denen des Münchener übereinstimmen. Als Übergangsstellen kommen danach nur in Frage Brenner, St. Canoldo (per Bahn), Tiro (Taufers im Münstertal), Resia (Reschen-paß), Trate Alle Trava.

Der Deutsche Industrietag.

Der Reichsverband der Deutschen Industrie in Frankfurt a. M.

Der Reichsverband der Deutschen Industrie ist zu seiner diesjährigen Tagung in Frankfurt a. M. zusammengetreten. Von den zahlreich erschienenen Ehrengästen seien genannt: Reichsfinanzminister Dr. Brücker, Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius, der preussische Handelsminister Dr. Schreiber, der bayerische Ministerpräsident Dr. Feld und Reichskanzler a. D. Dr. Luth. Der Vorsitzende

Geheimrat Dr. Duisberg

eröffnete die Tagung und begrüßte die über 2000 erschienenen Gäste und Mitglieder. Auf seinen Vorschlag wird zunächst ein Guldigungstelegramm an den Reichspräsidenten v. Hindenburg abgefaßt. Dann nimmt Geheimrat Dr. Duisberg in großen Zügen Stellung zur gegenwärtigen deutschen Wirtschaftslage.

Gestützt auf die von den einzelnen Fachgruppen erzielten Berichte spricht der Redner zusammenfassend aus, daß bereits bei der Dresdener Tagung im vorigen Jahre eine Belebung der Wirtschaft eingetreten war, die im wesentlichen bis heute angehalten hat. Einen Gradmesser für diese Entwicklung bildet die Zahl der Arbeitslosen, die im Laufe der letzten 12 Monate von über 1 1/2 Millionen auf annähernd 576 000 gefallen ist. Aber die Belebung der deutschen Wirtschaft erstreckte sich in der Hauptsache fast ausschließlich auf den Binnenmarkt. Die Ausfuhr deutscher Waren konnte kaum gesteigert werden. An den Vorkriegswerten gemessen, liegt der deutsche Export noch immer etwa um ein Drittel unter der Ausfuhr des Jahres 1913. Das Defizit der deutschen Handelsbilanz betrug in den Jahren 1925 und 1926 insgesamt vier Milliarden, und wird im laufenden Jahre allein voraussichtlich auf über vier Milliarden answellen. Dieses Defizit konnte bisher nur durch Aufnahme ausländischer Anleihen ausgeglichen werden. Wenn auch Anleihen an sich nicht bedenklich sind, so gibt doch die gegenwärtige Verschuldung Deutschlands zu ernstester Sorge Anlaß.

Einschließlich der Auswertungs-schulden ergibt sich eine Kapitalverschuldung Deutschlands von 23,1 Milliarden RM., die eine jährliche Zinslast von rund 2 Milliarden bedeutet. Rechnet man dazu die Darlehen-Kosten, die vom nächsten Jahre an 2 1/2 Milliarden betragen, so werden die jährlichen Zinsverpflichtungen Deutschlands auf mindestens 4,5 Milliarden steigen. Das ist mehr als das Doppelte der Vorkriegszeit. In diesen Zahlen aber ist noch nicht die kurzfristige Verschuldung einbezogen, die namentlich gegenüber dem Ausland gefährlich ist. Es muß in Deutschland das Verständnis für die Gefahren einer zu großen kurzfristigen Verschuldung geweckt werden, um die bisherige fehlerhafte Kreditwirtschaft abzustellen. Ein weiteres Zeichen dafür, daß die deutsche Wirtschaft noch nicht gesundet ist, ist eine

Betrachtung der Rentabilität.

Von einer auch nur einigermaßen auskömmlichen Rente kann nicht die Rede sein. Im Jahre 1926 haben von den 850 an der Berliner Börse notierten Aktiengesellschaften 309 überhaupt keine Dividende verteilt, das sind 36,4 Prozent. Die Durchschnittsdividende aller dieser Aktiengesellschaften betrug nur 6,88 Prozent, gegenüber 10,02 Prozent im Jahre 1913, ist also gegenüber der Vorkriegszeit um annähernd ein Drittel gesunken. Demgegenüber ist die Lohnhöhe der gelernten Arbeiter seit 1913 um 47 Prozent, die der ungelernten Arbeiter um 81 Prozent gestiegen. Als schwerste Fessel der deutschen Wirtschaft wirkt sich

der Darlehen-Plan

aus. Die uns zugewiesenen Leistungen werden sich als untragbar herausstellen. Eine Revision wird unvermeidlich sein. Angesichts dieser Gesamtlage haben wir um so mehr die Pflicht, unsere Wirtschafts- und Finanzpolitik der Not der Zeit anzupassen. Schlimmer als die Auswirkungen unserer bisherigen Wirtschafts- und Finanzpolitik ist der Geist, der diese befeuert. Es scheint bisweilen so, als ob im deutschen Volke das Bewußtsein erloschen ist, daß wir den größten Krieg der Weltgeschichte verloren haben. Es ist Widerstand, daß ausgerechnet das zusammengebrochene Deutschland den höchsten Punkturn, die längste Rennbahn und die größte überdeckte Tennishalle Europas haben will. Wir bauen Wasserstraßen und Lagerhäuser, statt zunächst alles einmal für die Warenerzeugung zu tun. Aber auch im kleinen und kleinsten müssen wir uns einschränken und die Einfuhr ausländischer Waren auf das unbedingt Notwendige zurückführen. Abschließend betont Geheimrat Duisberg nochmals die Bedeutung des Binnenmarktes, auf dem

die Landwirtschaft

eine ausschlaggebende Rolle spielt. Eine gesunde Landwirtschaft ist aber auch ein nationalpolitisches Erfordernis allerersten Ranges. Im Mittelpunkt der Tagung steht die für den Export wie für den Binnenmarkt gleich wichtige Frage der Qualitätsarbeit, die einen wichtigen Angelpunkt für die Aufwärtsbewegung unserer Wirtschaft bedeutet. Die wichtigste Voraussetzung für die Qualitätsarbeit ist die freudige Hingabe von Wissenschaft, Unternehmertum, Beamten- und Arbeiterschaft an das gemeinsame Werk der Wiederaufbau unserer Wirtschaft. Oberbürgermeister Dr. Rößler führte über das Finanz-ausgleichsproblem u. a. aus:

Die bisherige Behandlung des Finanzausgleichs entbehrt der einheitlichen großen Linie. Das ist ein schwerer Mangel, weil jeder gründliche Finanzausgleich die Entwicklung der staatsrechtlichen Verhältnisse in Deutschland entscheidend beeinflussen muß. Die richtige Verteilung der Steuerquellen und der Steueraufkommen auf die hier miteinander konkurrierenden öffentlichen Körperschaften (Reich, Länder, Gemeinden) setzt die richtige Verteilung der öffentlichen Aufgaben und damit der öffentlichen Gewalt unter sie voraus. Diese Dinge greifen ein in das Verhältnis insbesondere zwischen Reich und Ländern. Der Verteilung der Aufgaben geht naturgemäß die Frage nach ihrem richtigen Maß voraus. Es erscheint ausichtslos, diesen übrigens auch in der Privatwirtschaft wirksamen Geist einer gegenüber der Vorkriegszeit gesteigerten Vergemeinschaftung früher allein durch das Individuum gelöster Aufgaben ins Gegenteil zu kehren; um so schärfer sind Uebertreibungen und Auswüchse zu bekämpfen. Zu solchen Auswüchsen gehört das unerträgliche Uebermaß an Gesetzgebung, das nach Zusammensetzung, Vereinfachung und Eindämmung durch entsprechende Verfassungsänderungen in Richtung erhöhten Einflusses der stärker zu stabilisierenden Regierung verlangt. Vor allem aber wirkt sich verhängnisvoll als Durcheinander aus, das sich aus den Artikeln 6—11 der Reichsverfassung mit der unangemessenen Verteilung der Gesetzgebungsbefugnisse zwischen Reich und Ländern ergibt.

„Weltrennen der Eitelkeit mit dem Tode.“

Von „St. Raphael“ keine Nachricht.

Die „St. Raphael“ mit den Fliegern Rinchin und Hamilton und der Prinzessin Luise von Württemberg ist überfällig. Sämtliche Anfragen an die zwischen Amerika und Europa sowie in umgekehrter Richtung verkehrenden Schiffe blieben erfolglos.

Die Besorgnisse, die man für die Flieger hegen muß, sind um so begründeter, als inzwischen das Wetter über dem Atlantik sich in geradezu katastrophaler Weise verschlimmert hat. Sowohl die Hamburger Seewarte als auch die englischen und amerikanischen Wetterstellen berichten von einem ausgedehnten Tief, das über den Ozean wandert, und das schwere Stürme, Regen und Nebel mit sich bringt. Die gleiche Witterung herrscht über der kanadischen Küste.

Das traurige Ergebnis des Palau-Derbs hat die Begeisterung selbst der Amerikaner für Distanzrennen stark herabgestimmt. Man verheißt sich nicht, daß der Palau-Flug, der Flug des Piloten Reber, der immer noch verschollen ist, und der Flug der „St. Raphael“ ein Weltrennen menschlicher Eitelkeit mit dem Tode sind. Ihr unglücklicher Ausgang dient in keiner Weise der Förderung der Aviatik, sondern ist vielmehr geeignet, ihre Entwicklung zu hemmen.

Der „Blaue Vogel“ gestartet und — zurück-gekehrt.

Der Farmanapparat „Blauer Vogel“ ist Freitag früh mit den Fliegern Giban und Corbu in Le Bourget nach Amerika gestartet. Um die Mittagszeit lief die Nachricht ein, daß das Flugzeug nach Le Bourget zurückgekehrt ist.

Eine Erklärung Professor Junkers.

„Der Flug nicht mehr gerechtfertigt.“

Professor Junkers hat aus Warnmünde, wo er sich gegenwärtig aufhält, an die Zeitung der „Bremen“, Hauptmann Röhl, v. Hünfeld und Voße folgendes Telegramm gerichtet:

„Begnugnehmend auf die telephonische Anfrage betreffend Start der „Bremen“, möchte ich Ihnen meine Besorgnis nicht verhehlen, das Unternehmen bei solch später Jahreszeit noch einmal in Angriff zu nehmen. Die langen Nächte und die schnell wechselnde Witterungslage im September erhöhen das Risiko, so daß der Flug vom Standpunkte der Forschung und Entwicklung nicht mehr gerechtfertigt erscheint. Ich halte mich trotzdem nicht für berechtigt, mich den von Ihnen angeführten Gründen zu verschließen und stelle die Entscheidung über den Start und dessen Zeitpunkt nach Ihrem Wunsch in Ihr eigenes Ermessen. Ich überlasse Ihnen diese Entscheidung um so unbedenklicher, als ich überzeugt bin, daß Sie sich durch öffentliche Diskussionen, wie z. B. des soeben bekanntgewordenen Startes in England oder andere Einwirkungen in Ihrer nächsten Entscheidung nicht beeinflussen lassen.“

Die Katastrophe in Galizien.

Hunderte von Toten.

Die Unwetterkatastrophe in Ostgalizien und besonders im Gebiet der niederen Karpathen hat einen größeren Umfang, als nach den ersten Meldungen anzunehmen war. Schon am Sonntag haben die Gebirgsflüsse dort ziemlich starkes Hochwasser infolge mehrstündiger Regenfälle gehabt. Als dann am Dienstag ein Wollenbruch niederging, der in wenigen Stunden die großen Wassermengen entließ, kam es plötzlich zu den riesigen Ueberschwemmungen. Im ganzen sind zur Zeit sicherlich mindestens

50 000 Menschen obdachlos.

Den größten Materialschaden tragen zunächst die armen, felsigen kleinen Landwirte der ostgalizischen Gebirgsgegend. In erster Reihe sind zahlreiche Sägewerke und holzindustrielle Betriebe betroffen.

Die Zahl der Toten wird sicherlich in die Hunderte gehen, läßt sich aber noch nicht genau abschätzen, da aus einer ganzen Reihe von Orten jede nähere Nachricht fehlt. Alle Verbindungen, selbst mit militären Städten, sind unterbrochen. Es müssen sich suchbare Szenen in großer Zahl während der Katastrophe abgespielt haben. In der Stadt Strij sind z. B. einem Eisenbahner und seiner Frau vor ihren Augen ihre beiden kleinen Kinder von den Fluten davongeschwemmt worden. Der Mittelpunkt der Stadt bildet eine Insel, auf die sich alles Ueberlebende geflüchtet hat, während ringsherum nur eine einzige Wasserfläche zu erblicken ist.

In der Stadt Szelow warten die überlebenden Bewohner auf den Dächern ihrer Häuser seit 1 1/2 Tagen auf Hilfe, ohne daß man sich ihnen bisher nähern konnte. In Przemyśl sind auch die hier gelegenen Kasernen überflutet, sowie das Flugfeld, das völlig unbenutzbar geworden ist.

Lotales.

Wendekreis für den 4. September.

1853 * Der Afrikaforscher Dr. v. Wissmann in Frankfurt a. O. († 1905) — 1870 Proklamierung der dritten franz. Republik — 1907 * Der Komponist Edward Grieg aus Trondheim bei Bergen (* 1843) — 1918 * Der Dichter Max Dautenbergh in Wlasing auf Java (* 1867) — 1922 * Der Theologe Ernst v. Dreyer in Berlin (* 1843).

Wendekreis für den 5. September.

1585 * Der franz. Staatsmann Herzog von Richelieu in Paris († 1642) — 1638 * König Ludwig XIV. von Frankreich in St. Germain-Laye († 1715) — 1733 * Der Dichter Christoph Martin Wieland in Oberholzheim († 1813) — 1791 * Der Komponist Giacomo Meyerbeer in Berlin († 1864) — 1902 * Der Mediziner und Politiker Rudolf Virchow in Berlin (* 1821) — 1905 Russisch-japanischer Friedensvertrag zu Portsmouth

Die Reichsbahn als Beschützer der Singvögel.

Durch eine aus betrieblichen Gründen notwendige Maßnahme hat die Deutsche Reichsbahn Anlagen geschaffen, die gleichzeitig eine beträchtliche Bedeutung für den gesamten deutschen Vogelschutz haben. Um Schnee- und Sandverwehungen vorzubeugen, das Bahngelände abzusperren und kenntlich zu machen, ist ein großer Teil der Bahnstrecken mit Zeden, Sträuchern oder kleinerem Gehölz bepflanzt, die von Singvögeln gern zum Nisten benutzt werden.

Da diese nützlichen Vögel für die Land- und Forstwirtschaft von großem Wert sind, hat die Reichsbahn die Beamten angewiesen, unter Berücksichtigung der betrieblichen Notwendigkeiten diesem Umstande besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wie groß die Bedeutung dieser Hecken für die Singvögel ist, zeigen die Feststellungen, die ein Landwirt in der Zeitschrift „Wild und Hund“ schildert. Auf einer etwa 1000 Meter langen Bahnlinie in Thüringen, die mit einer Weißdornhecke eingefast ist, wurden nicht weniger als 132 bewohnte Nester nützlicher Singvögel gefunden. Darunter waren 38 Nester des Rotkehlchens, 25 von Weisen, 25 von Grasmücken, 18 von Distelfinken, 12 von Fliegenknäppern, 8 von Gartentröfchwägen, 4 von Sperlingen und je ein Nest von Bachstelzen und Amseln. Im Wald- und Seegebiet des Bodensees hat der Landwirt auf einer 4600 Meter langen Bahnstrecke bewohnte Nester von 58 Weisen, 27 Distelfinken, 14 Trauersiegenfänger, 8 Rotkehlchen, 5 Amseln und 3 Bachstelzen gefunden. Da die Bahnwärter meist viel Verständnis für Vogelschutz haben und das Bahngelände außerdem ständig bewacht wird, sind die Vögel am Bahndamm trotz des gerauschten Zugverkehrs recht gut aufgehoben. Offensichtlich fühlen sich die kleinen gesiedelten Sänger in der Nachbarschaft dieses Verkehrsmittels sehr wohl!

* Wettervorhersage für Sonntag und Montag. Im Westen haben sich wieder leichte Tiefdruckstörungen gebildet, die voraussichtlich 4. Sept. kühleres Wetter und Wollenbildung bringen werden. Sonst noch nicht mit Bestimmtheit gesagt werden kann. Da der Ausfall schon bis Sonntag oder Montag erfolgen wird, so scheint doch festzustellen, daß das schön, sommerliche Wetter nicht andauern wird.

* Das trübende Streckensignal. Die Reichsbahnerverteilung ist bemüht, die Vorkehrungen zur Sicherheit des Zugverkehrs auch durch selbsttätige Einrichtungen, die beim Ueberfahren von Haltesignalen in Kraft treten sollen, zu verstärken. Solche Vorrichtungen werden betriebstechnisch zugehörig stehende Einrichtungen genannt. Die seit langem vorbereiteten Sicherheitsmaßnahmen wurden in einer Sonderfahrt auf der Linie Berlin — Dresden in einem kleinen Streifen gezeigt. Es handelte sich um die Vorführung der selbsttätigen Bremsenrichtung, die unter dem Namen Indulor technisch ausprobiert wird. Etwa 285 Meter hinter dem Vorfahrtssignal ein Streckenmagnet vorgefahren, der, falls der Lokomotivführer das Signal nicht beachtet haben sollte, entsprechend auf einen Lokomotivmagneten und damit auf die Luftdruckbremse einwirkt und den Zug zum Halten bringt. Die Beachtung des Vorfahrtssignals durch den Führer wird durch Betätigung eines Wachsamkeitshebels im Führerstand angezeigt, der in jedem Fall zu stellen ist. Die Versuche hatten auch bei 90—100 km. Geschwindigkeit besten Erfolg.

* Rücksichtsloser Kraftfahrer. Am Schloßgarten fuhr ein Kraftwagen einen Arbeiter derart heftig an, daß dieser gegen eine Mauer geschleudert wurde und erhebliche Verletzungen erlitt. Der Kraftwagenfahrer suchte in rasender Fahrt zu entkommen, doch gelang es einigen Passanten, noch rechtzeitig das Erkennungszeichen festzustellen. Es wurde Anzeige erstattet.

* Ein wahres Geschickchen. Einem hier zur Kur weilenden reichen Südamerikaner, der kaum ein Wort Deutsch spricht, gefiel es so gut in Romburg bezu-

in Deutschland überhaupt, daß er sich die Geltungsdauer seines Passes verlängern lassen wollte. Er ließ sich zum Vordrucksamt weisen, geriet aber versehentlich in das im gleichen Gebäude befindliche Arbeitsamt. Nachdem er gestikulierend und radebrechend dem Beamten sein Anliegen vorgebracht hatte, reichte er seinen Pass hin und erhielt ihn mit einem Stempel versehen zurück. Von seinen Quartiergebern ließ er sich dann den Wortlaut des Spampels übersehen und unter schallendem Gelächter mußte der reiche Südamerikaner vernehmen, daß er beim Arbeitsamt laut Stempel „erfolglos um Arbeit nachgesucht“ habe.

Reichsjugendwettkämpfe. Die Reichsjugendwettkämpfe des Oberlausitzkreises haben heute vormittag begonnen. Durch das herrliche Wetter können alle vorgesehenen Übungen ausgeführt werden. Die Jugend ist voller Eifer und spricht nur noch von Reichsjugendwettkämpfen. Wir wollen wünschen, daß diese Veranstaltung mit dazu beiträgt, die Entwicklung und den regen, vorwärtsstrebenden Sportgeist unserer Jugend zu fördern. Der Jugendgottesdienst der Reichsjugendwettkämpfe findet morgen vormittags 8 Uhr in der Erlöserkirche statt und zwar unter einer neuen Anwendung der Liturgie. Nachmittags findet die weitere Austragung der Sportkämpfe statt.

Ein weiterer Vortrag mit Führung auf der Saalburg findet wie der Freitag, den 9. September nachm., 3.30 Uhr statt.

Abendkonzert im Kurhaus. In dem am Montagabend im Konzertsaale stattfindenden Konzert gelangen diesmal „Nieder zur Laute“ zum Vortrag und zwar unter Mitwirkung des Kammerängers Dr. Heinz Schall, der sich in der Musikwelt eines guten Rufes erfreut. Musikfreunden steht wieder einmal ein genussreicher Abend bevor.

Das Elternhaus als stiller Mahner. Der in Berlin verstorbene Philosoph Friedrich Paulsen schreibt in dem trefflichen Buch „Aus meinem Leben“: „Und nun, indem ich mich abschiede, von Elternhaus und Heimat Abschied zu nehmen, um in die Fremde zu ziehen, dem ungewissen Glück entgegen, kann ich nicht umhin, Gott aufs innigste zu danken für all den Segen, den er mir durch meine Eltern geschenkt hat. Ich weiß nicht, ob ich Kraft gefunden hätte, die folgenden Jahre zu überleben und aus allerlei Abfall und Entartung mich wiederzugewinnen, wenn ich nicht von dorther einen Vorrat heiliger Kraft und eine nie ganz erloschene, wenn auch zeitweilig fast überschüttete Anschauung von dem, was dem Leben allein Würde und Wert gibt, als Ausstattung mit erhalten hätte. Der Gedanke an das Elternhaus, durch häufige Rückkehr dahin immer frisch erhalten, hat nie aufgehört, mir als Mahner gegenwärtig zu sein, er hat den größten Anteil daran gehabt, daß ich mich endlich auf den rechten Weg zurückgefunden habe.“ Wir sehen, wieviel darauf ankommt, daß Kinder in einem frommen Elternhaus unter den Augen und an dem Herzen von Vater und Mutter aufwachsen.

Stadtoberordnetenitzung Friedrichsdorf.

- Die Sitzung wird 8.10 Uhr eröffnet.
1. Betriebswerk für den Gemeindevorstand Villingen. Die Vorlage wird einstimmig angenommen.
 2. Haushaltsplan 1927/28. Die vorliegenden Pläne werden einstimmig angenommen.
 3. Unterstufungsvorlage Büfou. Ueber den Antrag wird abgestimmt und bei einer Stimmenthaltung dem Magistrat zur Klarstellung gegeben.
 4. Bürgerrechtsaufnahme Friedrich. Das Vorhaben wird in der gebotenen Form, wie vom Antragsteller vorgeschlagen, bewilligt.
 5. Aufnahme eines laufenden Kredits von RM. 20000.— zur Behebung der Wohnungsnot. Ueber diesen Punkt wurde eingehend verhandelt und auf Schlussantrag des Stadtv. Schmidt folgender Beschluss gefasst:
Die Aufnahme des Kredits von RM. 20000.— wird bewilligt, wovon RM. 15000.— auf zur Verwendung des Bauprojektes genommen werden. Die restlichen RM. 5000.— bleiben einer späteren Verfügung vorbehalten. Beim Bauvorhaben, die halber der Magistrat einen Vertrag mit dem Bauherrn abgeschlossen, jedoch hievon Rechtsgültigkeit dem Stadtoberordnetenkollegium vorzulegen. Für die Beilegung an den Bauausführenden erhält die Stadt eine komfortable Wohnung als Äquivalent für den Bauzuschuß. Es ist beschlossen, die Miete im gewissen Rahmen zu halten.
 6. Sonstiges.

Seitens des Vorstandes der Kleinkinderschule liegt ein Antrag auf Ausbau der Anstalt vor. Beabsichtigt ist, ein Stockwerk aufzulockern, wodurch eine Schwesterwohnung zur Verfügung steht und ein anderer Raum noch frei wird. Die Stadt wird um Erhöhung ihres Beitrages ersucht. Der Betrag wird einstimmig auf 300.— festgesetzt. Das Bauprojekt ist auf ca. 9300.— 9600 M. veranschlagt. Es liegt die Wahrscheinlichkeit vor, aus einem Spezialfonds der Regierung 3000.— RM. zu erhalten.

Der Vorstand der Schule hat bei einem Kirchenhilfsverein den Antrag auf Beihilfe von 7000.— RM. gestellt. Die Entscheidung steht noch aus. Die Amortisation der Anleihe beträgt ca. 600—700 RM. die sich aus dem Wert der Wohnung, freiwilliger Spenden und dem Beitrag der Stadt decken werden. Sollte in der Übergabe der ersten genannten M. 3000.— eine Verzögerung eintreten, liegt die Absicht vor, aus dem Reservefonds (Punkt 5) aus helfend beizutreten.

Säuglingsheim: Der vorliegende Bericht zeigt erfreuliche Resultate und hat man durch öfteres Wiegen der Kinder eine ständige Zunahme des Gewichtes festgestellt. Durch Herausgabe eines Merkblättchens können

die Müller das Bedeuten und Wachsen ihrer Kleinen gut feststellen. Die Bücher haben sich gut eingeführt. Schluss der öffentlichen Sitzung 9.10 Uhr. Anschließend Beheimlichung.

300. Die Direktion des Zoologischen Gartens veranstaltet wie allmonatlich am Mittwoch, den 7. September das 5. große Kinderfest, das im Zeichen eines Erntefestes steht. Vorträge, Festzug, Festplatz und Spiele werden dem Charakter des Festes angepaßt werden, so daß ein wirklich interessanter und genußreicher Nachmittag den Besuchern bevorsteht. Alle Kinder erhalten Geschenkartikel, jedes 100 Kind einen ergötlichen Vogel aus den Beständen des Zoologischen Gartens.

Frankfurt a. M. (Die gefährliche Schiffschaukel.) Der 19jährige Handlungsgehilfe Heinrich Niederhüfner fiel an der Weseler Werft aus einer Schiffschaukel, als er während der Fahrt einen Schwindelanfall erlitt. Mit einer Kopfverletzung wurde er dem Heiliggeist-Hospital zugeführt.

Offenbach a. M. (Aus Wut in die Nase gebissen.) Als ein Vöte einer Offenbacher Lederwarenfirma sein Fahrrad in einem Hause unterstellen wollte, verbot sich dies der Hauswirt und verlangte, daß das Rad entfernt werde. Als der junge Mann der Aufforderung nicht sofort nachkam, schlug der Hauswirt ihm mit einer Bratwurst ins Gesicht, worauf der Vöte mit einer Anzeige drohte. Dies brachte den Hauswirt derart in Wut, daß er dem Vöten den Selbstbinder und die Weste vom Leibe riß und ihm die Nase abbeißte. Nur dem Eingreifen der Frau des Hauswirts war es zu verdanken, daß dieser von seinem Vorhaben abließ. Immerhin brachte er dem Vöten vier Bisse in die Nase bei, so daß sich der junge Mann in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Loucheur fährt einen Mann tot.

Genf, 2. September. Als Loucheur gestern Abend zu dem Diner fuhr, zu dem ihn Herr und Frau Dr. Stresemann mit einigen anderen Herren und Damen in das Restaurant Chalet Ruffe eingeladen hatte, überfuhr er einen Radfahrer. Loucheur brachte den Verunglückten mit seinem Wagen ins Hospital, wo er heute gestorben ist.

Rückkehr der Minister nach Berlin.

Berlin, 2. September. Wie die „B. Z.“ meldet, werden im Laufe der nächsten Woche auch die noch nicht in Berlin anwesenden Reichsminister von ihrem Erholungsurlaub zurück erwartet. Reichskanzler Dr. Marx will am Mittwoch wieder in Berlin sein. Er kehrt erst mit den katholischen Reichsministern, die gegenwärtig am Katholikentag in Dortmund teilnehmen, von dort zurück. Auch Reichspräsident v. Hindenburg wird sich im Laufe der nächsten Woche wieder von Dietrichsdorf in Bayern, wo er seinen Sommerurlaub verbracht hat, nach Berlin begeben.

Prinz Wilhelm kontra Domela.

Berlin, 2. September. Wie die „B. Z.“ berichtet, hat Prinz Wilhelm von Preußen den Malisverlag verklagt, weil er sein Bild neben dem von Domela gebracht hat. Er fordert die Einstellung des Verkaufes des Buches, das Domela über seine Streiche als angeblicher Prinz geschrieben hat. Er beruft sich darauf, daß er nicht als eine der Zeitgeschichte angehörige Person zu gelten habe. Aber auch wenn dies der Fall sei, müsse ihm das Recht am eigenen Bilde ebenso zugesprochen werden wie seinem Großvater, dem Kaiser Wilhelm, der das Verbot eines Kaiserfilms durchsetzte.

Die „Emden“ in Panama.

Berlin, 2. September. Der Kreuzer „Emden“ ist am 31. August in Panama eingelaufen.

Ein kommunistischer Waffentransport beschlagnahmt.

Reich, 2. September. In den späten Abendstunden des 31. August wurde bei Grana im Landkreis Zeit ein Lastauto mit 12 Infanteriegewehren und Infanteriemunition angehalten. Die Waffen waren im Zeitwald ausgegraben worden und sollten nach Halle gebracht werden. Die verhafteten Kommunisten sind dem Untersuchungsrichter zugeführt worden.

Schwerer Zwischenfall in der Warschauer russischen Gesandtschaft.

Warschau, 2. September. Heute vormittag 11 Uhr kam es in der russischen Gesandtschaft zu einem Zusammenstoß zwischen einem russischen Emigranten, dessen Besuch um die Erlaubnis zur Rückkehr nach Rußland abschlägig beschieden worden war, und dem Gesandtschaftsbienner. Der Emigrant, dessen Name noch nicht festgestellt werden konnte, griff dabei den Gesandtschaftsbienner mit dem Messer in der Hand an und wurde von dem Angegriffenen, der sich mit dem Revolver zur Wehr setzte, auf der Stelle getötet. Auf Verlangen der sowjetrussischen Gesandtschaft haben sich ein Vertreter der polnischen Gerichtsbehörden und ein Vertreter des Auswärtigen Amtes zur Einleitung der Untersuchung an Ort und Stelle begeben.

Der Flug des „Stolz von Detroit“.

Konstantinopel, 2. September. Das Flugzeug „Stolz von Detroit“ konnte, da die Ermächtigung zur Überfliegung türkischen Gebietes noch nicht eingetroffen war, bisher noch nicht wieder aufsteigen.

Ein sowjetrussischer Flieger in Tokio eingetroffen.

Tokio, 2. September. Der Sowjetflieger Schestakow, der am 20. August von Moskau abgeflogen ist, traf in Tachikawa unweit Tokio ein.

„Old Glory“ sucht „St. Raphael“.

New York, 2. September. Der Eindecker „Old Glory“ stellt vor der Küste Neufundlands in einem Umkreis von 800 Meilen Nachforschungen nach dem von England abgeflogenen Flugzeug „St. Raphael“ an.

Kriegsminister Werksis Gouverneur des Memelgebietes. **Memel, 2. September.** Der litauische Kriegsminister Werksis wurde am 1. September mit den Vollmachten eines Ministers zum Gouverneur des Memelgebietes ernannt.

Schweres Sprengungslä f.

Elf Tote.

Rassel, 2. September. Ein schweres Sprengungslä ereignete sich heute in einem Basaltsteinbruch in der Nähe von Zimmerroda an der Main-Wefer-Bahn. In dem Steinbruch wurden zurzeit große Sprengungen vorgenommen. Durch vorzeitige Explosion wurde eine Anzahl Arbeiter von den umherliegenden Gesteinsmassen getroffen. Elf Arbeiter, meist Familienväter, wurden getötet.

Sterbe + Tafel.

Anna Jalk, Welschlerin, 50 Jahre alt, Wallstr. 5

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Erlöserkirche.

Am 12. Sonntag, nach Dreieinigkei, den 4. September
Vormittags 8.10 Uhr: Jugendgottesdienst. Herr Pfarrvikar Schüssler, Wiesbaden

Vormittags 9.40 Herr Pfarrer Wenzel
Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst Herr Pfarrer Wenzel
Sonntagabend 8.10 Uhr Bibelbesprechungsstunde über den 17. Psalm Herr Pfarrer Wenzel.

Evangelische Gedächtniskirche.

9.40 Gottesdienst Herr Pfarrvikar Schüssler Wiesbaden

Gottesdienst in Gonzenheim.

vorm. 10 Uhr Einführung des Herrn Pfarrers Romberg.

Kath. Marienkirche

Sonntag, den 4. September 1927,

6 Uhr erste hl. Messe, Monatskollekte für die Pfarrei
8 Uhr zweite hl. Messe, gemeinschl. hl. Kommunion der Schulkinder
9.30 Uhr Hochamt mit Predigt
11.30 Uhr letzte hl. Messe

Ausschuss des Marienvereins
Abends 8 Uhr Andacht mit Segen, danach Versammlung des des Jünglingsvereins, 8.30 Uhr 1. Religionsvortrag im Gesellenverein. In der Woche sind die hl. Messen um 6 und 6.40 Uhr. Die Religionsvorträge im Gesellenvere. hält H. H. Kapl. Rempel von Frankfurt in der Kapelle des Schwedenshaus abds. 8.30 Uhr und zwar am Sonntag, Dienstag, und Freitag. Auch Nicht-Mitglieder sind willkommen.

Mittwoch abends 8.30 Uhr Männerverein mit Vortrag
Samstag nachm. von 4 Uhr an Beichtgelegenheit 8 Jahre
Sonntag, den 4. Sept. gem. hl. Kommunion des Gesellenverein, ferner des Marienvereins, Notburgverein und Herz-Jesu-Bundes.

Christliche Versammlung

Bad Homburg, Elisabethenstraße 19 la.

Jeden Sonntag vorm. 1 Uhr Sonntagsschule

Jeden Sonntag abend 8.15 Uhr Evangelisationsvortrag

Donnerstag abends 8.15 Uhr Bibel- u. Gebetsstunde

Eintritt frei. Jedermann herzlich willkommen.

Methodistengemeinde Friedrichsdorf

Sonntag, den 4. September

Vormittags 9.30 Uhr Predigt Ph. Lutz

Mittags 12.30 Uhr Sonntagsschule

Abends 8 Uhr Singstunde

Mittwoch Abends 8.30 Bibel und Gebetsstunde

Freitag abends 8.30 Jugendbund

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Sonntag, den 4. September

Mittags 1 Uhr Sonntagsschule

Abends 8 Uhr Versammlung fällt aus

Donnerstag abends 8.30 Uhr Bibel- und Gebetsstunde

Evangel. Männer- und Jünglingsverein

Bad Homburg v. d. H.

Vereinsheim Kirchensaal 4 der Erlöserkirche

Sonntag, den 10. Juli abends 8 Uhr: Vereinsabend. Montag abends 7 Uhr: Spiel (Sportplatz Sandelmühle) Dienstag abends 8.30 Uhr Bibelbesprechung. Donnerstag abends 9 Uhr Posaunenchor. Freitag abends 8.30 Uhr Jugendtreffen.

Jeder junge Mann ist herzlich eingeladen.

Kurhaus Bad Homburg

Programm für die Woche vom 4. September bis 10. September 1927.

Bei günstiger Witterung (12 Grad Celsius)
täglich außer Montags um 7.30 Uhr Morgenmusik an den Quellen.

Sonntag

Konzerte des Kurorchesters nachm. 4 und abends 8.15 Uhr. Vormittags 11.30 bis 12.30 Uhr auf der Kurhausterrasse Konzerte der Kurhauskapelle. Nachm. 4 und abends 8.30 Uhr im weißen Saal Promenadenkonz. Leuchtschall. Posaunenchor. Posaunenchor. Posaunenchor. Posaunenchor.

Montag

Kurorchester dienstfrei. Konzerte der Kurhauskapelle vormittags 11, nachmittags 4 und abends 8.15 Uhr. Im Konzertsaal abends 8.15 Uhr „Nieder zur Laute“, Kammerlänger Dr. Heinz Schall. Posaunenchor: Väderrundfahrt.

Dienstag

Konzerte des Kurorchesters nachm. 4 und abends 8.15 Uhr. Abends 9 Uhr im Goldsaal Reunion (Anzug Frack oder Smoking). Posaunenchor: Bad Nauheim.

Mittwoch

Konzerte der Kurhauskapelle nachmittags 4 und abends 8.15 Uhr. Posaunenchor: Feldberg.

Donnerstag

Konzerte des Kurorchesters nachm. 4 u. abds. 8.15 Uhr. Abends 8.15 Uhr im Konzertsaal „Bunter Abend“ (Mähreres Plakate). Posaunenchor: Wellburg-Braunsfels.

Freitag

Konzerte des Kurorchesters nachm. 4 und abends 8.15 Uhr. Nachm. 3.30 Uhr Vortrag mit Führung auf der Saalburg. Posaunenchor: Wiesbaden.

Samstag

Konzerte des Kurorchesters nachmittags 4 Uhr Abends 8 Uhr: Doppelkonzert. (Kurorchester und Blasorchester). Illumination, Leuchtschall. Um 9 Uhr abends „Blumenball“. Posaunenchor: Feldberg.

Die Kurhauskapelle spielt täglich mit Ausnahme des Montags zum Tanz. Die Zeiten werden durch Anschlag bekanntgegeben.

Täglich von 11.20—12.30 Uhr vorm. und 10—11 Uhr abends im Conversationszimmer Steinway-Welt-Glück der Firma M. Welle und Söhne, Freiburg/Baden

Zu den Künstlerkonzerten stehen Flügel und Piano der Firma J. Blüthner-Leipzig zur Verfügung.

Eintrittspreise: Tageskarten Mk. 1.— Wochen nachmittags und abends je Mk. —.50 (mit Ausnahme Samstag Abend) Samstag Abend und Sonntag Nachmittags und Abend haben nur Tageskarten Gültigkeit.

Unsere Illustrierte. Durch den starken Zugang an neuen Abonnenten hat ein Teil derselben die heutige Nummer nicht erhalten können. Wir bitten dieses zu entschuldigen.

Für das Politzel-Büro wird zur vorübergehenden Beschäftigung eine in Stenographie und Schreibmaschine (System Adler) durchaus gewandte

Schreibhilfe

sofort gesucht, die mit Tagebuch- und Registerführung vertraut ist.

Meldungen unter Angabe der Gehaltsansprüche sind umgehend, bis spätestens 8. ds. Mts. an den Magistrat einzureichen.

6210)

Der Magistrat
Dr. Eberlein.

Tanz-Kursus

In Rund- und modernen Tänzen. Beginnend am 13. September 1927, abends 8 Uhr im Schützenhofsaal. Anmeldungen werden freundlichst entgegen genommen. Rathausgasse 1

(6200)

Tanzlehrer
W. Drangial
Mitglied der Deutschen
Tanzlehrer Vereinigung
und Reichsbund.

Hardtwald - Restaurant's Spezialitäten in wundervollen Qualitäten.

Unter anderem:

**Bratwurst am Rost mit obligatem
Sauerkraut und Rieslingwein.**

Bei Scheller stillt man Hunger und Durst
Den Ersteren durch 'ne Edelwurst,
Ist eine Bratwurst ohne Gleichen
Dazu lässt man sich Riesling reichen
Und dieser Wein ist wirklich gut
Verleiht jedem Kraft und Mut!
Noch vieles gibt's in Küche und Keller
Ersklassig stets bei **HARDTWALD SCHELLER.**

(6210)

**Der Zwetschenkuchen ist stoll im Schwung
's liegt alles an der Willerung.**

ab 3.30 Uhr

Waldkonzert mit Tanzeinlagen.

1 Portion Bratwurst am
Rost mit Brot und
Sauerkraut und
1 Glas Rieslingwein

1 Mk.

Zum Römer

Jeden Sonntag ab 7.30 Uhr abends

Konzert mit Tanzeinlagen

Eintritt frei!

(6174)

Tanz frei.

Conditorei Café Central

Inh. A. RAHM

TELEFON 426

Erstklassige Erzeugnisse aus eigener Conditorei
(6141) Gemütliches Familiencafé

Mässige Preise bei reeller guter Bedienung

„Café Lindenhof“

Allee- aus — Tannenwald-Allee 34

schöner Ausflugsort / 10 Min. vom Schlossgarten
la Vollmilch-Ausschank / la Hausm. Leberwurst
Schinken etc. aus eigenem Betrieb

5025

Inh.: Gutspächter
Joh. Bauer

Reparatur- O. K. Werkstätte

Hohl-Feinschleiferei B. Vernickerei

Inh.: O. Denke Jr., Bad Homburg, Haing. 4, Tel. 468.

Achtung!

Achtung!

**Präzisionschleifapparat
für Rasierklingen**



Auch Sie können Geld verdienen,
wenn Ihre alten Rasingen
neu geschliffen werden. 6008

Moderne Bildnis Photographie

Willy DANNHOF

Gewaltiger Preisabbau
6 Postkarten 5.— 12 Postkarten 8.— 5
Am Schloß (5089) Herrengasse an

Molken-Anstalt Im Kurpark

5026

Erstkl. Kaffee - Restauration
Idealer Ausflugslokal

Moderner Gesellschaftstanz

Zu den anfangs Septemb. beginnenden

Lehrkursen

nehmen wir freudl. Anmeldungen
(an Werktagen von 3.30-5.30 und
8-9 Uhr nachm., Sonntags 11-12 Uhr
vorm.) ab heute entgegen.
PRIVAT-UNTERRICHT jeder Zeit.

Tanzinstitut Dannhof

6192)

Höhestasse 42.

Empfehle täglich frische Vollmilch

Lieferung frei Haus & Str. 32 Pfg.
ab 100 Pfg., sowie Vorzugsmilch in Flaschen & Str. 36 Pfg.
Reimfreie pasteurisierte Flaschenmilch & Str. 36 Pfg.
täglich frischen Gießkäse
Butter, Eier, Käse, sowie sämtl. Molkerei-Produkte.
Lieferung frei Haus empfiehlt
Molkerei Dör
Löhngasse (6197) Telefon 472

Heute letzter Tag des Inventur-

Ausverkaufs

Benützen Sie noch die günstige Gelegenheit (6207)
Gustav Herget, Luisenstraße 72

ADOLF SCHLOTT

ARCHITEKT

FELDBERGSTR. 16

Kleinwohnungs- Geschäfts-Bauten, Um- und Erweiterungs-
Bauten. Industrie- und landwirtschaftl. Bauten
Bauberatungen // Schätzungen.

6150

**Haben Sie schon
diese Zeitung
abonniert? ?
Sie kostet
nur 1.75 Mk.
pro Monat
frei ins Haus!**

Steppdecken

werden angefertigt

Frau Minna Ständer Ww.
Mühlberg 111 (6209)

Meinmädchen

per sofort gesucht
zu erfragen in der
Geschäftsstelle d. 31g.

6189

Gelegenheitskauf

in
Herren- (6177)

Anzügen

außergewöhnlich billig
Kisseleffstraße 8
Louis Holzmann

Strick-Fabel

Waisenhausplatz
5047 Telefon 625
aus eigener Strickerei
Wollen, Pullover, Costüm-
Strümpfe, Sportstrümpfe,
Socken, Anstricken
solid - stabil - billig
Damen- u. Kinderstrümpfe
Herrensocken in Wolle
Cashmir, Macco, Wascheide
Seidenfäde - Schlupfhosen
Kurswaren
Blumenfabrikation
Plüscherien u. Couffrieren
Kunststopfen u. Weben

INOLEUM

Tapeten (6068)
von 20 Pfg. an p. Rolle

K. Pfeuffer
Frankfurt a. M.
Allerheiligenstr. 68
Telefon: Taunus 2796

Singer- Nähmaschine

billig zu verkaufen
Näheres in der

6270

Geschäftsverlegung.

Meiner verehrten Kundschaft und der Ein-
wohnerschaft von Bad Homburg und Um-
gebung zur gefl. Kenntnis, dass sich meine
Wäscherei ab 1. September 1927

Dieltzheimerstrasse 5 befindet.

Wilhelm Knieling

Bad Homburg v. d. H., Dieltzheimerstr. 5
(früher Mühlberg 43.) (6211)

Freiwillige Feuerwehr

Oberrieden.

Sonntag, den 4. September, nachmittags 5 Uhr
findet im Vereinslokal die
Berammlung zwecks Rechnungsabschluss
statt. Alle aktiven und passiven Mitglieder haben pünk-
lich zu erscheinen.

Das Kommando.

Auslieferung.

Der Bedarf an Kohlen, Koks- und Briquets zur
Beheizung der städt. Gebäude für den Winter 1927/28
ist zu vergeben.

Die Lieferungsbedingungen können im Stadtbauamt
eingesehen werden, woselbst Angebote schriftlich und ver-
schlossen mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum
7. kom. Monats, vormittags 9 Uhr einzureichen sind.

Bad Homburg v. d. H., den 27. August 1927.
Städt. Bauverwaltung.

Spargelder

in jeder Höhe
nehmen bei guter Verzinsung entgegen
die gemeinnützigen öffentl. Sparkassen

Kreissparkasse des
Obertaunuskreises
Luisenstraße 88-90

(4017)

Nassauische Landesbank
Nassauische Sparkasse
Luisenstraße 89

Der Simmelstürmer

Roman von Willy Zimmermann-Ssuslow

Urheberrechtsschutz durch Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin SO 36

(1. Fortsetzung.)

„Da hast du denn dein Brot und kümmerst dich den Ausdruck um die Not des Lebens. Und ein schöner Beruf ist's, Kurt, ein angesehener. Pflichtgefühl, Verantwortung heißt es hier tragen. Das hebt, kräftigt innerlich. Ein Beruf für einen ganzen Mann. Meinst du nicht auch?“

„Ganz gewiß.“

Dieses „ganz gewiß“ klang allerdings wenig zuversichtlich, so daß es dem Apotheker einen Stich in die rosige Laune gab. Deshalb griff er sofort zu der vorbereiteten Taktik und fuhr fort:

„Und ein Beruf, in dem ein strebsamer Mensch nicht zu versauern braucht. Tausenderlei Anregungen, ein fruchtbarer Boden zum Aufbau eigener Ideen, genügend freie Zeit, sich mit allerhand Liebhabereien zu befassen. Ist's nicht so?“

„Es ist schon so.“

Kurt schaute mit weiten Augen auf den kleinstädtischen Marktplatz. Was ihm da der Vater sagte, war ihm selbst mehr als einmal durch den Kopf gegangen. Und immer hatten sich die Überlegungen in ein peinliches Frösteln verzogen. Lag hier das Ziel seines Gedankenfluges? In diesem engen, plebejischen Erdwinkel? War er wirklich fähig, seine sprudelnde, sich aufblühende Schaffenskraft zwischen den Kopfsteinen des monoton klappernden Straßenpflasters verlegen zu lassen, um schließlich als ehrlicher Apotheker zwischen Kräutern und Tinkturen zu verschwinden? Kimmerte! Der Vater verlangte etwas Unerfüllbares von ihm.

Aber wie ihm das beibringen? Der Augenblick, wo er klar und deutlich ausgesprochen hatte: das ist nichts für mich, rechte nicht mit meiner Gefolgshaft, ich muß sie dir zum erstenmal, aber unwiderruflich, verweigern — dieser Augenblick war Kurt stets, solange er sich sein eigenes Ziel gesteckt hatte, als der peinlichste Augenblick seines Lebens erschienen, fataler noch, als die spitzigen Klippen des Examens.

Aber irgendwie und irgendwann mußte es dem Vater beigebracht werden, nicht mit voller Wucht eines plötzlichen Geständnisses, sondern langsam, allmählich, in homöopathischen Dosen, nicht heute, nicht morgen oder übermorgen.

„Oder gefällt dir etwa ein anderer Beruf besser?“

Kurt schaute voll in das gespannte Gesicht des Vaters. „Sag's nur,“ drängte der Alte. „Vielleicht hast du dir etwas anderes zurecht gelegt?“

„Ich möchte Ingenieur werden, Vater.“

Der alte Apotheker zuckte sichtbar zusammen. Alles um ihn her glitt plötzlich in eine graue Färbung hinein. Wo noch eben die Wunsch Erfüllung eitel Licht gemalt hatte, lag nun ein zerknitterter, staubiger Schleier. Und aus dem kraftlosen Schatten strahlten dem Apotheker die leuchtenden Blauaugen seines Sohnes entgegen.

Da wußte er: es wird nichts. Mein Lebensbau steht auf fremdem Grund. Er wird nicht Apotheker, sondern Ingenieur.

Lange noch, nachdem Kurt den Raum verlassen hatte, starrte der Vater auf die Tür. Er fühlte sich alt, hilflos.

II.

Gräfin Serra Verona.

Punkt sechs Uhr dampften die Ebersteinschen Pferde gegen die Marktleide der Schlossapotheke.

Werner hatte Mühe gehabt, pünktlich zu sein. Kurz nach Mittag war er mit Tante Serra in ein benachbartes Städtchen gefahren, wo sie sich bei einer kleinen Bank ein Konto hatte einrichten lassen. Die Verhandlungen mit dem Vorsteher zogen sich in die Länge, so daß die Pferde auf der Rückfahrt zu dem hochgelegenen Schloß tüchtig ausgreifen mußten.

„Es ist das erste Mal, daß ich unpünktlich bin,“ begleitete Werner fast ärgerlich die anfeuernden Peitschenhiebe auf die von Dampf überwolften Schenkel der Pferde.

„Wenn du weiter keine Untugend hast als Unpünktlichkeit,“ antwortete Gräfin Serra lässig, „so wird dir die Welt schon vergehen.“

„Was die Welt sagt, ist mir gleichgültig. Hauptsache bleibt, ob ich mir selbst vergehe.“

„Ei,ieh,“ ließ die Gräfin ein spöttisches Lächeln über ihr hübsches Gesicht spielen, „den Schulbubenrad hast du abgestreift und den Philosophenmantel umgehängt. Er kleidet dich nicht schlecht, kleiner Brautleop.“

Es war stets so: wenn sich Werner in Gesellschaft der Tante Serra befand, wollte das gegenseitige Reden nicht aufhören, wobei oft die Grenzen ersten Zornens gestreift wurden. Gräfin Serra verstand es dann in ihrer gewinnenden Art immer, im rechten Augenblick die Schärfe der Plänkeln abzuweichen und trotzdem als Siegerin zu gelten. Diese Geschmeidigkeit kam ihr nicht allein aus ihrem einschmeichelnden Wesen, das alle Gegenfäße überkannte, sondern vielleicht mehr noch aus ihrer allenthalben bestaunten Menschenkenntnis, der die Gräfin die Fähigkeit verdankte, in der Brust des Nächsten auch nach den häufigsten Disharmonien den erlösenden Schlusssatz ertönen zu lassen.

Und doch war Gräfin Serra Verona nur fünf Jahre älter als ihr Neffe Werner. Als jüngste Schwester des Barons von Eberstein hatte sie schon mit sechzehn Jahren einen italienischen Grafen geheiratet, einen eleganten, geistprühenden Aristokraten, der dann nach dreijähriger, unglücklicher Ehe plötzlich verschwunden war und, wie verlautete, in Amerika ein Abenteuerleben begonnen hatte. Die Schuld an den ehelichen Zwistigkeiten hatte, so sagte man, beim Grafen gelegen. Seine anfängliche Vergötterung der jungen, schönen Gattin war bald in Gleichgültigkeit übergegangen. Rennbahn, Spielclubs, lockere Gesellschaft, vielleicht auch andere Ablenkungen, hatten den Umschwung herbeigeführt.

Ein Glück, daß die kurze Ehe kinderlos geblieben war. Den Rat des um mehr als zwanzig Jahre älteren Bruders, die Ehescheidung durchzuführen, hatte Gräfin Serra bisher nicht befolgt. Vielleicht mehr aus Bequemlichkeit, als aus irgend einem anderen Grunde. Fest stand, daß ihr der verschwundene Gatte heute gleichgültig war.

Aber auch den Gedanken an eine spätere Wiedervermählung lehnte sie ab, obwohl sich genug würdige Freier um ihre Gunst bewarben. Ihre ganze Liebe hatte sie merkwürdigerweise den Blumen zugewandt. In ihrem Braunschweiger Heim unterhielt sie neben einer herrlich kultivierten Blumenplanterie einen Wintergarten, der an Blütenpracht dem Farneutrausch orientalischer Gärten nicht nachstand.

Durch die einsenkende Rede der Tante war Werner schon wieder versöhnt.

„Einen Gefallen tu mir, Tanten.“

„Schaff dir seine Verpflichtungen auf den Hals.“

„Zu Gegendiensten gern bereit.“

„Dann laß hören.“

„Wenn ich dich zum Schloß zurückbringe, komme ich zu spät. Und ich habe doch Kurt und seiner Schwester versprochen, sie um sechs mit den Pferden abzuholen. Würdest du wohl den kleinen Absteher zur Apotheke mitmachen?“

„Du hast mir aber auch versprochen, mich ordnungsgemäß im Schloß abzuliefern.“

„Was ich mit einer halben Stunde Verspätung auch gern besorgen will.“

„Woraus hervorgeht,“ ließ sich die Gräfin nicht beirren, „daß dir die Apothekerfinder wichtiger sind als deine alte Tante.“

Hierbei lächelte sie Werner so jugendlich an, als wollte sie die Tatsache in Gegensatz zu den Worten stellen.

„Schmeicheleien sage ich dir nicht, Tanten. Also kommst du mit?“

„Man los. Wir sind ja hier auf dem Lande, wo die Etikette in Holzspantinen herumläuft.“

So kam es, daß Punkt sechs Uhr die Ebersteinschen Pferde vor der Schlossapotheke nicht nur den jungen Baron Werner, sondern auch die Tante Gräfin hinter sich ließen.

Kurt und Rose waren schon seit geraumer Zeit bereit. Die Spanne des Harnens hatten sie mit einer Unterhaltung ausgefüllt, dessen Kernpunkt wieder die praktische Zukunft Kurts bildete.

„War Papa wirklich sofort einverstanden?“ fragte Rose.

„Er hat nicht widersprochen.“

„Weißt du, daß du ihm mit deinem Bekenntnis sicher einen großen Schmerz bereitet hast?“

„Schmerz ist wohl zuviel gesagt. Vielleicht eine Enttäuschung. Es wird nicht die erste in Pappas Leben sein.“

„Wie du das leicht hin sagen kannst! Es klingt hart.“



„Weißt Du, daß Du ihm mit Deinem Bekenntnis sicher einen großen Schmerz bereitet hast?“

„Einer von uns beiden mußte doch enttäuscht sein. Papa wird es bald überwinden. Ich hätte ein ganzes Leben daran tragen müssen.“

„Und doch glaube ich, daß Papa an seiner Enttäuschung bitter leiden wird. Wenn man sich Jahre hindurch auf etwas freut und dann plötzlich sieht, daß es nutzlos war, ist es nicht so leicht zu verwirren.“

„Leichter, als wenn man Jahre hindurch eine Last mit sich herumträgt, die man mit ins Grab nehmen muß.“

„Du bist ein Egoist, Kurt.“

„Ist das nicht jeder Mensch mehr oder weniger?“

„Es wäre traurig um die Welt bestellt.“

Kurt schwie eine Weile. Dann fragte er:

„Wie würdest du entscheiden, Rose — aber ehrlich sein — wenn du die Wahl hättest zwischen einem glücklichen, gesegneten Leben an der Seite eines lieben Gatten und der Aussicht, hier deine Tage als ewig geschäftige Stütze des Haushaltes zuzubringen?“

„Ich würde bei Papa bleiben.“

„Wie kannst du das so leicht sagen?“

Rose lächelte.

„Deine Frage läßt eine andere Antwort gar nicht zu. Ja, sie ist so unklug, daß ich mich über deine glänzende Examenleistung wundere. Woher weiß ich denn, ob mein Leben glücklich, geeignet und der Gatte lieb sein wird? Ich weiß es ebensowenig, wie du wissen kannst, was dir deine Laufbahn als Ingenieur bringt. Daß ich aber hier im Elternhaus am guten Platz bin, ist für mich wie für dich sicher.“

Kurt stand am Fenster und schaute in die winkelige Giebelreihe der Häuser. Der Blick gab ihm jetzt etwas Anheimelndes, Vertrautes ins Herz. Die Worte der Schwester waren nicht so unrichtig.

„Hm,“ meinte er endlich, „vom Gipfel des Berges gesehen, ist die Sonne noch einmal so schön wie aus dem muffigen Tal.“

„Da hast du recht. Und der Mensch steht auf dem Gipfel des Berges, wenn er seinen Platz rechtfertigen und trohen Bergens ausruft.“

„Sie sind da,“ wandte sich Kurt plötzlich lebhaft vom Fenster.

Rose tat einen schnellen Blick durchs Fenster.

„Die Gräfin auch?“ fragte sie verwundert. Ueber ihr froherregtes Gesicht huschte ein Schatten des Mißmutes. Dann folgte sie dem davoneilenden Bruder.

Der trat, bevor er das Haus verließ, in die Apotheke zum Vater.

„Das mit dem Ingenieur ist noch nicht spruchreif, Papa,“ sagte Kurt zu dem emsig schaffenden Apotheker. „Es war ein Gedanke von mir. Vielleicht ist dein Vorschlag besser. Er will überlegt sein.“

Mathias Börner sah den Sohn freudig überrascht an. Als sich die Tür hinter dem Fortstürmenden wieder geschlossen hatte, schüttelte er wehmütig den Kopf.

„Da ist nichts mehr zu überlegen,“ flüsterte er vor sich hin. „Und wenn er mir's auch jetzt zum Gefallen tun wollte, ich würd's nicht dulden. Seine Roden wollen im Sturm des Lebens flattern, sein Sinn steht nach Freiheit, Schaffen und Erleben. Darf ich ihn da mit meinen Wünschen fesseln? Nein, nein, das Stinnen der Eltern darf dem Jugendlichen nicht Einhalt gebieten. Ich will nicht die Wolfe sein, die dem Keim seines Siegeswillens die Sonne fernhält.“

Draußen ratterte der Wagen über das Pflaster. Vier Menschen fuhrten in den Herbstabend, die hätte sie die Stunde nicht zusammengeführt, vielleicht auf geebneten Wegen durchs Leben gegangen und frei von den Nöten und Schmerzen des Lebens geblieben wären, zu deren Knüpfung sich die Schicksalshand soeben anschickte.

III.

Wunderbare Elfenheuten.

Lau strich die Herbstluft durch das geöffnete Fenster des großen Gesellschaftssaales. Einer gediegenen, wenn auch nicht übermäßig pomphaften, Tafel war zwangloses Beisammensein unter Musikvertagen und angeregter Unterhaltung gefolgt. Jetzt schiedte man sich an, den prachtvollen Abend in dem weiten, von ungezählten Glühbirnen erleuchteten Schloßgarten zu genießen.

Baron von Eberstein, ein schlanker Aristokrat, dem die Schule des alten Reiterregiments aus jeder Muskel spielte, war heute mehr als gewöhnlich aufgereimt. Er, der sonst in seiner Umgebung spartanische Einfachheit schätzte, der den Schwulst von Titeln und Ehrenbezeichnungen von sich wies und nur die praktische Seite des Lebens gelten ließ, hatte zur Feier des Tages und hauptsächlich deshalb, um dem Geschmack seiner anspruchsvollen Schwester entgegen zu kommen, mehr Aufmerksamkeit als sonst der Bewirtung und Unterhaltung seiner Gäste zugewandt.

Besonderes Vergnügen schien ihm die Gesellschaft der Apothekertochter und Kurts Gegenwart zu bereiten.

„Da habe ich sie nun endlich zu einem ungefärbten Gedankenaustausch erwischt,“ flachte er mit fröhlich-verdrießlicher Miene, „und schon wird sie mir wieder heimtückisch entführt. Da nehmt sie und seid mit der Herbstluft vorfichtig. Sie ist für so gute Menschen besonders gefährlich.“

Dabei verabschiedete er Kurt an die Gräfin Serra und Rose an Werner, die nun zusammen die breite, in den Schloßgarten führende Treppe hinunterstiegen und bald zwischen den hohen Stämmen verschwunden waren.

Mit der Gräfin war eine eigentümliche Wandlung vor sich gegangen. Der leichte, neckische Ton, den sie andern gegenüber stets bereit hatte, gelang ihr Kurt gegenüber nicht. Dieser hochgewachsene, sieghaft dreinblickende junge Mann hatte in seinem einfachen Wesen etwas Bezwingendes, dem sie sich willig unterordnete. Das war der Gräfin ein so ungewohntes und bezauberndes Gefühl, daß sie diesen Spaziergang an Kurts Seite durch die Schatten des Abends schon herbeigewünscht, als sie ihm noch im Wagen gegenüber gesessen und sein Gesicht schweigend und nach mangelnden Vergleichen suchend angeschaut hatte.

„Ein richtiger Beethovenabend,“ sagte die Gräfin leise.

Die Wegführung der elektrischen Glühbirnen war nun zu Ende. Scharf bog die Allee in einen Wust schwarzer Büsche hinein.

„Nur der Sturm fehlt,“ antwortete Kurt, „die jagenden Wolken, Schaffenssechse, Kampfklüffe.“

Sie gingen eine Weile stumm nebeneinander. Kurt hörte das Rascheln des Kleides neben sich. Ihm war, als striche ein warmer Hauch über sein Gesicht.

Jetzt straukelte die Gräfin über eine Unebenheit des Bodens. Eine Stütze suchend, berührte sie leicht Kurts Arm. „Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?“ fragte er in rein mechanischem Drang weltmännlicher Betätigung.

Doch als er die Rundung des Frauenarmes gegen sich fühlte, als der Körper der schönen Frau kaum merklich sein Gewand streifte, zog es wie elektrische Strahlen durch ihn, so daß er in einer unerklärlichen Fiebererscheinung leicht zusammenschauerte.

Nun traten sie aus dem Dunkel der Stämme auf einen freien Platz, der von einer kreisrundlaufenden, brusthohen Mauer aus moosgefügten Feldsteinen begrenzt war.

Die Gräfin löste ihren Arm und trat an die Brüstung. Ihr seidenes Tuch breitete sie vorfichtig über die Steine und faltete es nach kurzem Bedenken noch einmal auseinander, so daß nun auch vor Kurt ein Teil des berauschend duftenden Stoffes lag.

„Sie können sich getrost ausstrecken,“ sagte die Gräfin mit ungewohnter Unsicherheit in der Stimme. Als Kurt dieser Aufforderung stumm nachgegeben war, fuhr Serra fort:

„Wenn nun die Sonne schiene, hätten wir von hier das ganze Panorama Ihres Jugendlandes vor Augen.“

„Ich kenne diesen Rundblick. Er ist prachtooll.“

„Und bedauern, daß die Sonne da oben fehlt.“

„Nein,“ entgegnete Kurt. Er wollte noch etwas hinzufügen, doch schnürte ihm ein eigentümlich beklemmendes Gefühl die Kehle zu.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsworte.

Wissen wir zu den Gestirnen des Himmels empor, dann will es uns scheinen, als ob sich unzählige von ihnen fast berühren. Aber die Wissenschaft lehrt uns, daß die Sterne im Weltensraum viele Millionen von Meilen von einander entfernt sind. So möchte man meinen, daß die Menschen, die so dicht beieinander wohnen, tausend Berührungspunkte der Seele mit einander hätten. Aber meist sind die Erdensinder innerlich so weit von einander getrennt, wie unsichtbare Welten die Gestirne des Himmels scheiden. Das gilt auch von denen, die täglich im engsten Zusammenhange stehen.

Wer zählt die Beispiele innerlich zerbrochener Ehen, verlorenen Elternliebe, verlassener Kindesliebe? Die Menschenseele hungert und dürstet nach gebender und nehmender Liebe, das Beste in uns will sich für einander einsetzen, sich aufopfern zu gemeinsamem Schaffen und Wirken. Hell und klar steht dieses Ziel wie ein ewiges Licht auf dem Grunde unseres Bewusstseins. Aber auf der Oberfläche brausen die Stürme der Leidenschaften, überschlagen sich die Wogen der Selbstsucht, der Mißgunst und des Neides. Das sind Stürme und Wellen, denen der Seeland Stille gebieten will.

Jesus kam auf diese Erde mit einer unbezwinglichen Menschenliebe, nicht mit der Wunderkraft, die alles Elend auf einmal bannen kann, aber mit der Kraft dienender Liebe, denen zu helfen, die ihn aus Kreuz schlugen. Wie er kam, so schreitet er weiter durch die Geschichte der Menschen und ist überall da, wo seine Jünger einen Strahl von seiner Liebe ausstrahlen lassen, der Liebe, die nicht das ihre sucht.

Unsere Zeit hat keinen Ueberfluß an solchen Jesusjüngern. Wie klein sind wir alle in unserer Liebe! Sei doch auch du Gemeindeglied Christi, daß du die Probe bestehst! Wenn ich allen Glauben hätte, also daß ich Berge versetze und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“

Im „Zick Zack“.

Des Menschen Wert: knappe ein Taler. — Der Mensch, eine „Beuchte“. — Die kalorierte Musik. — Jazzband.

Die Frage nach des Menschen Wert — war bisher noch sehr umstritten, — von manchem wurde da erklärt — (wohl meist aus seiner Freunde Mitten) — er sei kein Schuß Pulver wert, — andre bewerteten ihn hoch dagegen. — Man wird hierdurch doch wohl belehrt, — welcher ungleich Maßstab sie anlegen. — Es ist drum nicht zu unterschätzen, — wenn die Wissenschaft die Frage ergründet — und uns sagt in klaren Sätzen — was eigentlich denn wert wir sind. — Dr. Priele aus Texas (Amerika) — kommt die hochwichtige Frage lösen, — doch das Resultat, na ja, — dürfte keine Freude auslösen: — Fett, drei Kerzen draus zu gießen, — von Kalk und Schwefel auch 'ne Spur, — Zucker, womit man kann versüßen — drei ganze Tassen Kaffee nur, — Eifen auch, so winzig klein, — daß es zu einem Nagel reicht — und in Wasser, das nicht sehr rein, — alles zusammen eingeweicht. — Dies ist der Mensch nach Dr. Priele — und nimmt auch noch so gutes Wahl er. — Ich glaub, damit enttäuscht er viele, — denn, Wert des Menschen... knapp 'nen Taler! — Da ist es doch erfreulich schon, — daß ein anderer Spezialist, — in Italien Dr. Caron, — dem Menschen doch mehr Wert beimißt. — Dr. Priele hat übersehen — bei Aufstellung des Kalks — die Gase, die im Mensch entstehen — und deren sind es ziemlich viel. — Die kohlenwasserstoffhaltigen allein — 6000 Bechergläser bringen. — Auch Phosphor sei im Menschen drein, — woraus man kann zustande bringen — 800 000 Bündelholzstücke, — an Eifen der Mensch 6 Nägel hält — und außerdem aus ihm man schöpfe — wohl für 60 Kerzen Fett. — (Da soll jetzt einer mal noch sagen, — daß nicht der Mensch 'ne Leuchte sei!) — Auch hat Herr Priele unterschlagen — 20 Löffel Salz, die nebenbei — in dem Körper sich befinden. — Wie gut, daß Herr Caron dies fand! — Es war sonst ein bedrückend Empfinden, — wenn man sich durchs Leben wand — mit dem Bewußtsein stets beschwert, — daß man nur knappe 'nen Taler wert.

Nun, da wir an der Wissenschaft sind, — die alles nach Kalorien sichtet, — so sei denn auch noch geschwind — hier ihr neuestes Werk berichtet. — Die Musik, die wir Busch uns lehrt, — mit Geräusch stets ist verbunden, — hat sie nun auch schon kaloriert — und dabei herausgefunden, — daß sie doch nicht gar so leicht, — wie vielfach sie wird angesehen, — so einer Sang'in Arbeit gleicht — der der Waschkrau, die am Trog muß stehen — (immer nach Kalorien gemessen), — derjenige, der das Cello zwingt, — des Arbeit kommt gleich indessen — des Schusters, der den Hammer schwingt. — Der Virtuoso, der am Klavier — die Töne zu Melodien fügt, — schafft wie der Landmann, der mit Stier — oder mit Pferd den Acker pflügt. — Am schwersten hat es doch der Mann, — der das Jazzband stößt und klopft und schlägt, — sein' Arbeit reicht an dessen ran, — der Erde karri und Steine trägt. — Es ist von unschätzbarem Wert, — daß wir endlich dieses wissen, — ob sich jedoch jemand dran stört, — wenn, von den Klängen fortgerissen, — er mal schnell ein Tänzchen wagt, — oder ob der Komponist — wohl nach Kalorien fragt, — wenn er am neuen Werke ist? — Dies muß man doch wirklich leider — bezweifeln sehr.

Ernst Heiter.

Altweiberfommer.

Es hat an manchen Weibern gelehrt der Augenschm, Wie Liebe mit Leide am Ende gerne lohnt?

Ich will sie meiden beide, so bleib' ich sicher verschont.

So singt der Sänger des Nibelungenliedes. Daß es auch umgekehrt sein kann, beweist ein Besuch bei meiner kleinen Freundin. Sie sitzt zusammengelauret in ihrem von Seide gewirkten, luftigen Unterschlupf am riesigen Stamme und scheint genießerisch in den Herbsttag hineinzuträumen. Zwei Seelen wohnen in ihrer Brust: Hinterlist, Verschlagenheit und Grausamkeit. — Fleiß und Neigung zur stillen Beschaulichkeit. Nichts weiß sie von Freundschaft und Liebe. Daß, wilder, tödlicher Haß gegen jedes Lebewesen erfüllt ihr Sehnen und Denken. Den ganzen Sommer über gab es im Reich der kleinen Teufelin nur Mord und Verderben, und sie wurde immer voller und rundlicher dabei.

Heute ist sie in neuem Gewande erschienen. Sauber und adrett steht es ihr, schier wie ein Hochzeitskleid. Früher als ich ist sie heute aufgestanden. Von dem alten, vielfach geklärten Reh ist keine Spur mehr vorhanden, ein neues ist entstanden, ein Wunderwerk der „Spinnkunst.“ Im Mittelpunkt dieses Rehes sitzt sie heute, nicht an einer versteckten Stelle seitlich davon wie sonst.

Was hat das zu bedeuten? Will sie selbst die summenden Tierlein warnen, denen sie sonst den Garaus macht?

„Es ist die Liebe, die dumme Liebe!“ Seule flogen die Altweiberfommerfäden durchs Land, auf denen die Spinnenmänner luftschiffmäßig auf die Freite lahten. Ob auch meine hochseiternde Schöne, die wunderbar geschmückt, des Freiers harri, auch ihren Hochseiter finden wird.

Da ist er schon. Ein stodiger, glühender Faden segelt durch die Luft, bleibt am Gezeig hängen und nun trabt Herr Spinnreich herab, neugierig und lebhaft. In unbeweglicher, abwartender Ruhe sitzt die Schöne da, nur glühende Blide der Sehnsucht sendet sie dem Freiersmann zu. Aber schüchtern ist der junge Mann. Am Rande des Rehes verharrt er und zupft nur zögernd an den Fäden, als seien sie die Haustürschelle. Sie hört anscheinend nicht. Nur die Blide schlagen eine Bräde. Da zupft er stärker. Noch keine Bewegung. Er wagt einige Schritte vorwärts, um gleich, über seine eigene Kühnheit erschreckt, innezuhalten. Oder zögert er, weil die Braut sich gerührt hat, ihm einige Schritte entgegenkam?

Spinnerich, Spinnerich! Noch ist es Zeit zur Umkehr! Nein, er wendet sich nicht, gar zierlich beginnt er auf seinem Seil einen Walzer zu tanzen. Recht langsam und doch gelentig.

„Entschuldigen Sie, mein Herr, ich bin etwas kurz-sichtig“, sagt da Junger Kreuzspinne und rückt näher. Rückt näher, und zieht gleichzeitig den Erwählten zu sich empor. Berauscht von soviel Liebesswürdigkeit wird er lähn.

Aber nicht lange dauert der Rausch des Glüdes. Ein plötzliches Zittern geht über den Leib des Männchens, wie Todesahnung. Blighgeschwinde löst er sich von seinem lieben Scheweib und lauft den glühenden Faden hinab. Indes, nicht schnell genug. Der Liebestaumel steckte ihm wohl noch in den Gliedern.

Die Gefährtin seiner Lust, steht wieder die Hinterlistige, Grausame, ist schneller, packt ihn erbarmungslos mit giftigen Rieserklaue, verstrickt ihn in ein dichtes Gewebe und verspeißt den Gatten als Hochzeitsbraten!

Siehst Du, Spinnerich, Du warst gewarnt! Todeslandidaten auf Freiersfüßen ziehen durch's Land. Selbige Liebeslust und banges Todesahnen vereint der Altweiberfommer.

—:—:—

MOSAİK.

Unpolitische Zeitbetrachtungen. — Die Heimgelehrten. — Weiß und farbig. — Die nicht wiederlangen. — Man plant! — Kunstseife und „Zick Zack“. — Deutscher Film in Not. — Operetten-Fabriken. — Liebe und Revolver.

Sie sind fast alle wieder da, die in die Ferne zogen, um zu sommerfrischen. Der Sommer war ihnen dabei in zuvorkommendster Weise behilflich, von einem kurzen Hitzeanfall abgesehen, war es frisch, frischer, am frischesten, und die meteorologischen Tiefs, die Rühle und Regen brachten, drängten sich nur so, um uns durch ihre Anwesenheit zu erfreuen. Anhaltender Tiefdruck des Wetters pflegt auch die Gemütsstimmung tief herabszubrüden, und es war uns ein Trost und eine Erholung, wenn die Heimgelehrten von den sonnigen Tagen erzählten, die sie auf ihrer Reise gehabt hatten oder gehabt haben wollten, denn mitunter beschlich einen ein leises Mißtrauen, als wäre das mit der strahlenden Sonne und der ungetrübten Himmelsbläue nicht ganz wahrheitsgemäß, als wäre ein wenig Phantasie dabei im Spiele. Man betrachtete sogar die braungebrannten Gesichter mit einigen Zweifeln, erzeugte doch die Kosmetik wirkliche Mittel zur Hervorbringung einer künstlichen Hautbräunung, und sie werden auch von Leuten benutzt, die gar nicht verreisen, sondern nur vor Freunden und Bekannten damit renommieren wollen. Die weiße Rasse lacht heute ihren Stolz darin, braun oder schwarz zu sein, man blüht nicht mehr hochmütig auf Neger und Indianer herab, sondern zu ihnen hinauf. Negeranzug und Negermusik sind der Schwarm der nach ihrer Meinung zivilisierten Völker geworden, und die prominentesten Persönlichkeiten der Zeitgeschichte halten es für eine Auszeichnung, zum Ehrenhauptling eines Indianerstammes ernannt und mit einem echten Häuptling Arm in Arm fotografiert zu werden. Was unsere Schönen in Gesichtsbemalung leisten, ist ja lachsam bekannt. Man kann es täglich in öffentlichen Lokalen beobachten, wo sie sich inmitten des Publikums den Maori-Bubikopf frisieren und Lippen, Augenbrauen und die züchtigen Wangen mit Farbstiften und Quasten übermalen und überlachen. Die Wirte sind nicht erbaute davon. Unter den Gästen befinden sich oft auch noch solche mit veralteten Anschauungen, die die Vornahme von Toilette-künsten in voller Deffentlichkeit als unästhetisch und unappetitlich ansehen, und man hat sich auch schon an die Damen mit der Bitte gewandt, von dieser Gepflogenheit Abstand zu nehmen. Ohne Erfolg, wie kaum bemerkt zu werden braucht, und ob man sich nun zu einem Verbot aufraffen wird, ist noch fraglich. Dazu würde der Mut gehören, es erforderlichenfalls auch mit Zwang durchzuführen.

Die Heimgelehrten, die uns von prächtigem Wetter und interessanten Reiseerlebnissen zu berichten wissen, werden sich allmählich wieder an das Zuhause gewöhnen. Man muß eben! Und es hat doch auch sein Angenehmes, das die Sommerfrische nicht bieten kann. Vermissen wird man diejenigen, die froh und gesund hinausgezogen und nicht wiederkehrten. Die Liste der in den Bergen und an der See Verunglückten ist in diesem Jahre bedauerlich lang geworden. Verunglückt oft ohne eigenes Verschulden, aber auch oft durch Fahrlässigkeit und Leichtsin! Was soll man dazu sagen, wenn drei Personen, darunter eine Frau, eine der schwierigsten Bergbesteigungen, die des Montblanc, bei ungünstiger Witterung, mangelhaft ausgerüstet und ohne Führer, unternehmen? Die Frau bähete das sinnlose Wagnis mit dem Leben, sie erstarb, die beiden Männer konnten mit Mühe gerettet werden. Oder wenn zwei Tollkühne eine der schroffsten Dolomitenspitzen ohne Führer und Seile zu erklettern versuchen? Der eine stürzte ab, der andere wurde völlig erschöpft geborgen. Und mittelmäßige Schwimmer schwammen bei Sturm und hohem Wellengang in die offene See hinaus und verlanten. Gebirge und Meer würden alljährlich weit weniger Opfer fordern, würden ihre Gefahren nicht so vielfach verkannt und

unterschätzt werden. Aber es gab auch heilvolle Katastrophen, die man nicht voraussehen gegen die man sich deshalb nicht schützen konnte. Und der Senfmann hielt reiche Ernte. —

Noch herbstet es erst wenig, noch hoffen wir auf einen warmen, lichten Nachsommer, der uns für den größten teils verstorbenen Sommer entschädigen soll, aber die Vorbereitungen für die Herbst- und Winter-„Saison“ sind bereits in vollem Gange. Was wird nicht alles geplant was in den nächsten Monaten verwirklicht werden soll! Besonders rührig sind die Kräfte, die sich die Sorge um unser Vergnügen angelegen sein lassen. Schon jetzt erheben man Einladungen zu Veranstaltungen, die mitten im Winter stattfinden werden, Theater und Konzerte fordern um Abonnement auf, und die Vereinsvorstände berechnen, welche Festlichkeiten zwischen dem 1. Oktober und 1. April vor sich gehen sollen, damit sich die Mitglieder nicht verehrten Damen beiseiten darauf einrichten können. Die Berliner Theaterdirektoren werden wieder viel ausländische Theaterware einführen, es ist ja fast ausnahmslos minderwertiges Zeug, das namentlich von französischen Bühnenschriftstellern zum Teil eigens für die Berliner Rundschau angefertigt wird. In Frankreich würden den Schand nicht so werden. Darum sollten die Theaterleiter in der „Provinz“ die Hände davon lassen. Der Schand ist gerade schon genug verdorben, und Schand läßt sich schließlich auch in Deutschland aufreiben.

Die „Provinz“ kann sich überhaupt selber gar keine größeren Gefallen tun, als wenn sie dem, was von den wissenden Berliner Kreisen als „Kunst“ gelobt und geliebt wird, kühl bis ans Herz gegenübersteht. Die gesunde und reichlich empfindenden Sympathie der Berliner Bevölkerung verhalten sich dagegen auch ablehnend. Wie bei der Handelsbilanz muß bei der Kunstbilanz unser Bestreben darauf gerichtet sein, möglichst wenig und nur Gutes einzuführen, und recht viel auszuführen, in ihr Geld von draußen hereinbekommen als hinausgehen zu lassen. Aber gegen unsere Kunstprodukte verhält sich das Ausland noch spärlicher gegen unsere Handelsware. Die deutschen Filmtheaterbesitzer haben auch wieder einen Beschluß gefaßt, in der die Befreiung von der Lustbarkeitssteuer verlangen, sonst der deutsche Film im Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt unterliegen müsse, und die Spitzenorganisation der deutschen Filmindustrie erließ einen Aufruf in gleichem Sinne. Von amerikanischer Seite soll beabsichtigt sein, in Deutschland zahlreiche Großlichtspieltheater zu eröffnen und die enorme amerikanische Kapitalkraft will es angehen auch darauf antommen lassen, zunächst ohne Gewinn zu arbeiten, nur um dem deutschen Film und Kino die schon ziemlich schwach brennende Lebenslicht auszubläuen. Die Danties sind zu gutherzigen Menschen! Sie werden uns auch noch unsere Operetten-Fabriken verunreinigen oder verurteilen, die den winterlichen Kunstmarkt ebenfalls reichlich zu beschinden gedenken. Aber hier wäre das Unglück nicht so groß. Denn die „Fabriken“ sind immer dieselben paar Leuten, die die Texte und die Musik machen. In dem Text ein einziger neuer Witz, in der Musik ein einziger noch nicht bekannte Melodie enthalten, ist der Wert glänzend gelungen! —

Mit der weitverbreiteten Ansicht, daß auch die Liebe der zarteste der Triebe, eine äußerst prosaische Sache geworden sei, ja, daß es wirklich Liebe kaum noch gibt, was die unzähligen Scheidungen beweisen und einer unserer modernen Textdichter in den schönen Reim gefaßt hat: „Warum denn weinen, wenn man auseinandergeht, wo an der nächsten Ede gleich der (die) andere steht, wollen sich die „Liebestragödien“ nicht in Entlang bringen lassen, die sich beinahe täglich abspielen. Wie der Betrüger, scheinen auch die Herzensbrecher, die verliebten Jünglinge, den Revolver alle in der Tasche tragen. Aber auch die Frauen verraten schon eine beängstigende Vertrautheit mit dem Schießseisen und dürfen in einigen Ländern mit dem begründeten Vertrauen darauf gegen den Ungetreuen usw. benutzen, daß sie mit Richtern finden werden und stolzerhobenen Hauptes gänzlich freigesprochen den Gerichtssaal werden verlassen können. So milde sind unsere Richter so noch nicht, es wäre auch sehr bedenklich, wenn eine gerechte, aber, und nötig, strenge Strafrechtspflege sich von einer falschen Sentimentalität beeinflussen ließe. Die Ueberbandnahme des gewalttätigen Verbrechens bedeutet in dieser Hinsicht eine Warnung, und man soll die Liebestragödien nicht in einem Glorienschein umgeben, den sie in den meisten Fällen nicht verdienen. Die 72jährige Greisin, die unlängst auf Eiferlust auf ihren um zwanzig Jahre jüngeren Mann schloß, ist aber zweifellos ein Ausnahmefall, für den man wohl wirklich eher der Arzt als den Richter wird bemühen müssen. Eine Tragödie, die wie eine Posse anmutet!

306a.

Tünke und Ratschläge.

× Ein Desinfektionsmittel. Wenn ein Familienmitglied plötzlich krank wird, dann ist nicht immer gleich ein Desinfektionsmittel zur Reinigung der Hände vorhanden. Eine solche Wäsche ist aber dringend notwendig. Als Beisatz kann man in solchen Fällen dem Waschwasser einen Teelöffel Spiritus beifügen. Das genügt zur vollkommenen Desinfektion der Hände.

Verschleppung der Roggenschulden-Sanierung.

In Kreisen der Roggenschuldner verursacht die von Woche zu Woche ausgebreitete Verschleppung der endgültigen Beratung über die Ablösung und Umwandlung der Roggenschulden große Beunruhigung. Trotz der vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft gegebenen prinzipiellen Zusagen hinsichtlich der Einleitung der Sanierungsaktion ist bis heute noch nichts geschehen, auch in Preußen ist von der Einrichtung einer Vermittlungsstelle entsprechend den Vorschlägen des Reichsverbandes der Roggenschuldner nichts bekannt, noch viel weniger wurden die Sanierungsprojekte näher in Angriff genommen.

Die vorläufige Regelung in Bayern ist auf der Basis erfolgt, daß man im wesentlichen die Vorschläge des Reichsverbandes der Roggenschuldner, der auch die Hauptvermittlungsstelle bildet, angenommen hat und als Untervermittlungsstelle die Kommissionen errichtet, die bisher die Verwendung aus den Fonds für notleidende landwirtschaftliche Betriebe ausübten.

Neueste Nachrichten

Unterhaltungs-Beilage

Nr. 67 / 2. Jahrgang

Samstag, den 3. September 1927

Josephas Töchter

Roman von Lola Stein.

(7. Fortsetzung.)

Auch mit Hubert Gerling tanzte Sonny ein paarmal. Er sagte zu ihr:

„Wissen Sie, daß ich nur Ihrewegen auf diesem Fest geblieben bin, gnädiges Fräulein? Ich wollte gleich nach dem Essen fort, da ich noch eine geschäftliche Verabredung hatte. Aber ich hatte Sie während des Diners beobachtet und mir gewünscht, Sie kennenzulernen. Darum blieb ich. Aber wie es mir immer und überall geht: hundert Leute belegen mich mit Beschlag, wollen etwas von mir, haben Fragen und Anliegen. Und immer, wenn ich einen Augenblick frei war und nach Ihnen auslugte, tanzten Sie mit einem anderen. Endlich habe ich Sie ertwischt.“

Sie lächelte. Sie nahm seine Worte nicht ernst. Er sagte ihr eine Schmeichelei, wie beinahe alle Herren, die sie hier kennenlernte, es taten. Man fand sie anscheinend hübsch und reizend, aber eine tiefere Bedeutung schien Sonny in diesen bewundernden Worten der Herren nicht zu liegen.

Sie sah aufmerksam in Hubert Gerlings Gesicht. Sie fühlte sich doch ein wenig geschmeichelt, als sie merkte, daß er mit keiner anderen Dame tanzte und wieder und wieder zu ihr kam. Er war unstreitig die interessanteste Persönlichkeit auf diesem Fest. Überall sprach man von ihm, überall raunte man von der Nacht, die er besah, von einem märchenhaften Reichtum. Er fesselte und stieß sie zugleich ab. Jergendein Ausdruck war in seinem klugen Gesicht, der ihr mißfiel. War es die Überlegenheit seines Lächelns, der unnahbare Hochmut seines stahlharten Blicks, der Zug um Nase und Mund, der von seiner eisernen, ja brutalen Energie erglühte? Aber seine Unterhaltung war amüsant und seine offensichtliche Bevorzugung machte ihr Freude.

„Sie haben starken Eindruck auf meinen Freund Gerling gemacht“, sagte Alex Bargselt später, als der große Finanzmann gegangen war. „Selten sah ich ihn soviel tanzen, nie zuvor mit solchem Interesse mit einer Dame sprechen. Ein Wunder ist es ja auch nicht. Sie und Ihr Fräulein Schwester sind die Schönsten auf unserem Fest. Alle sind von Ihnen begeistert. Aber Hubert Gerling ist doch eben etwas ganz Besonderes! Sie können sich wohl denken, wie viele Frauen sich schon um ihn bemüht haben und immer vergeblich. Er scheint seine Freiheit sehr hoch einzuschätzen.“

Spät in der Nacht fand das schöne Fest ein Ende. Die Schwestern, die heute zum erstenmal das Parteit der Gesellschaft betreten hatten, hatten einen vollständigen Sieg errungen. Das fühlten sie beide. Und es machte sie froh.

„Ihr habt ja wahre Triumphe gefeiert, Kinderchen“, sagte Onkel Adolf Rolle, als sie im Auto heimfuhren. „Es herrschte allgemeines Entzücken über eure Erscheinungen, eure Anmut beim Tanzen und eure Unterhaltungsgabe. Tante und ich sind ganz stolz auf unsere Pflegetöchter heute geworden.“

(Nachdruck verboten.)

Die Mädchen lachten. Sonny ging auf seinen niedrigen Ton ein. Lily blieb stumm. Aber sie sah mit einem verklärten Lächeln in ihre Ede geschmiegt und träumte vor sich hin.

„Die Bargselt'schen Jungens haben große Dinge mit euch vor“, sagte Tante Erna. „Sie haben mich um die Erlaubnis für eure Beteiligung an Autoausflügen, Tanz- und Tennisfesten, die in der nächsten Zeit stattfinden sollen, gebeten. Und ich habe sie gegeben in der Erwartung, daß ihr noch eine Weile bei uns bleiben werdet.“

„Das ist selbstverständlich“, meinte der Onkel. „Die Mädchen sollen sich erst tüchtig amüsieren, ehe wir sie zurückschicken.“

Dann standen die Schwestern noch eng umschlungen am geöffneten Fenster ihres Zimmers. Sie waren beide nicht müde. Sie blickten in den strahlenden jungen Sommermorgen hinaus und tauschten dem Jubilieren der Vögel, die den neuen Tag begrüßten.

„Wie findest du Theo Bargselt?“ fragte Lily noch einmal. „Nun hast du ihn doch auch näher kennen gelernt.“

„Er ist reizend, Lilychen, sehr, sehr nett!“

„Hast du dich in ihn verliebt, Sonny?“

Sie lachte. „Welche Frage! Warum willst du das wissen, Lily? Hast du dich etwa in ihn verliebt und meinst, nun müsse ich es auch getan haben?“

Lily umschlang die Schwester leidenschaftlicher.

„Ich weiß es nicht“, murmelte sie. „Aber wir sind ja so gleich im Fühlen und Denken, Sonny, daß es mir undenkbar scheint, mir könne ein Mann gefallen und dir nicht auch!“

„Und wenn es in diesem Fall so wäre, Lily? Wäre das schlimm?“

„Ich kann es nicht ausdenken, Sonny. Vielleicht...“

Sonny sah Theo Bargselt im Geiste vor sich. Ein liebenswürdiger, hübscher, charmanter Mann. Aber so gut er ihr auch gefallen hatte, sie konnte ganz ruhig an ihn denken. Sie hatte wohl den Wunsch, ihn wiederzusehen, wieder mit ihm zu plaudern, aber sie sehnte sich nicht danach. Und sah mit leichtem Erschrecken den sehnsüchtigen Glanz in Lilys braunen Augen, das halb seltsame, halb schmerzliche Lächeln um ihren Mund, den neuen, fremden Ausdruck in ihren Zügen. Da wußte sie, daß das Unausdenkbare, über das sie bisher nur gespottet und gelacht hatten, heute geschehen war: daß ein Mann zwischen sie getreten war, daß die Liebe Einzug gehalten hatte in das Herz der einen, während die andere staunend abseits stand.

Sonny küßte die Schwester. „Sei ganz ruhig, Lily. So sehr wie dir gefällt Theo Bargselt mir nicht.“

„Aber er, Sonny, er? Er kann doch nur uns beide gern haben, sich nur in uns beide verlieben, wo wir einander so genau gleichen? Er wird zwischen uns beiden stehen, wird sein Interesse zwischen uns teilen!“

Sie sah so unglücklich aus bei ihren Worten, so ganz und gar verzweifelt, daß es Bonny heiß überrieselte. Zum erstenmal in diesen Minuten freute Lily der Gleichklang ihres Wesens, ihres Aushen nicht. Zum erstenmal sah sie in Bonny nicht nur die geliebte Schwester, mit der Fühlen, Denken, Wollen dasselbe war. Sie sah die Aivalin in ihr.

Unfänglich trauernd war Bonny zumute, als sie leise sagte:

„Wenn er wirklich ein tiefes Interesse für uns gehabt haben sollte, Lily, wie du glaubst, so wird er sich bald für eine von uns entscheiden. Und du wirst die Seine sein. Das fühle ich ganz bestimmt.“

Dann löste sie sich aus den Armen der Schwester und entscheidete sich schweigend. Lily blieb noch lange versunken am Fenster stehen. Zum erstenmal im Leben wandelten ihre Gedanken eigene Wege, träumte ihre Sehnsucht einen eigenen Traum.

Sechstes Kapitel.

„Es ist elf Uhr, Bonny, um halb zwölf haben wir uns verabredet und du bist noch nicht fertig!“ Lily sagte es vorwurfsvoll, während sie ins Zimmer trat, in dem Bonny am Fenster saß.

Sie hatten beide an diesem Sonntagmorgen mit den Verwandten gefrühstückt, und während Lily sich umkleidete, hatte Bonny weiter mit ihnen geplaudert. Nun waren Onkel und Tante fortgegangen, um einige Besuche zu machen. Die Mädchen wollten zu der verabredeten Tennispause mit Theo und Alex Vargfeldt und den anderen in Berlin gewonnenen Freunden. Zum Mittagessen sollten sie wieder daheim sein.

In ihrem weißen, hübschen Sportkleid stand Lily aufgeregt vor der Schwester, reizend und frisch, mit strahlenden Augen wie immer jetzt.

„Ich habe Kopfschmerzen und möchte nicht mitkommen, Lily. Ich fürchte, daß sie bei der Hitze beim Spiel schlimmer werden. Geh' nur allein. Bis heute mittag werde ich wieder wohl sein.“

„Schlimme Kopfschmerzen?“ fragte Lily zärtlich, aber doch ohne wirkliches Bedauern in der Stimme. „Was ist das nur mit dir? Du verträgst die Berliner Luft anscheinend nicht, du hast oft in letzter Zeit Kopfschmerzen.“ „Das wird sich wieder geben. Geh' nur und amüsiere dich.“

Sie küßten sich. Dann ging Lily. Im Innern halb betrübt über der Schwester Unpäßlichkeit und doch wieder unendlich froh bei dem Gedanken, nun mit Theo Vargfeldt allein, ohne Bonnys Gegenwart, sein zu können. Ganz gewiß würden sie dann wieder nicht mit den anderen spielen, wie neulich auch, sondern spazierengehen, oder sich irgendwo auf eine schöne Bank in der Nähe des Tennisplatzes setzen und plaudern. Und das war tausendmal schöner als das Spiel. Eigentlich, wenn sie aufrichtig sein wollte, kamen Bonnys Kopfschmerzen ihr immer ganz gelegen. Sie verhalfen ihr jedesmal zu einem Alleinsein mit dem angeschwärmten Mann. Sie war viel zu arglos und vor allem viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um Bonnys Absicht zu merken und zu begreifen, daß es nur erfundene Kopfschmerzen waren, die Bonny vorgab, um Lily dieses ungestörte Zusammensein zu verschaffen.

Bonny ging in ihr Zimmer, als sie allein war. Aber sie sah auch jetzt nicht frisch, viel eher sorgenvoll aus. Sie hatte in den drei Wochen, die seit der Gesellschaft im Vargfeldtschen Hause vergangen waren, das Blühen und Wachsen der Liebe in Lilies Herzen miterlebt. Sie hatte gesehen, wie Theo Vargfeldt, von ihnen beiden fasziniert, sein lebhaftes Interesse zwischen ihnen teilte. Wie er zwischen ihnen stand und wirklich zuerst nicht wußte, welche der Schwestern die reizvollere, welche ihm lieber war.

Und sie hatte bemerkt, daß jeder ausweichende Blick, den Theo ihr schenkte, Lily weh tat. Daß jedes aufmerksame, schmeichelnde Wort, das er ihr gab, Lily schmerzte. Daß sie zitterte und bangte, wem sein Gefühl sich zuwenden würde, daß sie in der Schwester nicht mehr die treueste, die allerbeste Freundin sah, vielmehr die Frau, die vielleicht trennend zwischen ihr und dem ersehnten Manne stand.

Und als Bonny dies alles einige Male erfahren hatte, als sie sich ganz klar über Lilies Gefühle für Theo Vargfeldt geworden war, als sie begriff, daß alles, alles im Leben der Schwester zurückgetreten, an die zweite Stelle gerückt war vor dieser Liebe, da war sie schweigend und tapfer gewichen und hatte Lily die Bahn freigegeben.

Es hatte ihr keinen Schmerz verursacht, Theo Vargfeldts Interesse von sich abzulenken, so daß er es ganz und gar auf Lily konzentrieren konnte, denn sie liebte ihn nicht. Er gefiel ihr sehr, er interessierte sie auch. Aber die Möglichkeit, daß er sich Lily in Liebe verbinden könnte, hatte nichts Qualvolles für sie. Doch daß Lily so ganz, so völlig von diesem Manne und von ihrem Empfinden gefesselt war, daß sie über alles, was die Schwestern sich im kindlichen Unverstand einst gelobt hatten, nun lächelte, daß ihr plötzlich nur eins noch wichtig schien auf der Welt: nicht die Mutter, nicht die Schwester, nur dieser Mann, das schmerzte Bonny tief.

Durch das Bündnis der Mutter hatte sie eine schwere Enttäuschung erfahren, aber die sie auch jetzt noch nicht hinweggenommen war. Vier Wochen waren sie in Berlin, hatten sie sie nicht gesehen, aber Bonny schien die einzige zu sein, die diese Trennung schmerzhaft empfand und unter ihr litt. Frau Josephas Briefe atmeten Glück, Freude darüber, daß ihre Mädelchen es in Berlin so gut hatten, sich so herrlich amüsierten. Vom Heimkommen hatte sie noch nicht geschrieben. Und auch Lily sprach niemals von der Rückreise, nie von Heimweh, das Bonny nun, seit Lily innerlich andere Wege ging, noch mehr quälte als in der ersten Woche der Trennung.

Verlassen und einsam fühlte die kleine Bonny sich jetzt zuweilen. Das Herz war ihr schwer von einer unbegreiflichen Traurigkeit, die sie sich nicht erklären konnte. Denn die Mutter hatte ihr Glück gefunden, Lily ging ihrem Glück entgegen. Außerlich war ihr Leben gut und schön und ohne Sorgen geworden. Aber das Glück früherer Zeiten, das Glück ihrer wundervollen, unzertrennlichen Dreifamkeit war geschwunden. Neues war an seine Stelle getreten, für die Mutter und Lily. Sie aber hatte nur verloren und noch nichts gewonnen.

Sie kleidete sich langsam an und verließ dann das Haus. Sie wollte noch einmal allein die Große Kunstausstellung besuchen, in der sie vor einigen Tagen mit Tante Erna und Lily gewesen war.

Sie schritt durch die Säle, die an diesem heißen Sonnentage ziemlich menschenleer waren, und hatte bald gefunden, was sie suchte. In einem kleineren Raum in besser Beleuchtung hingen die vier Bilder, die der junge Maler Ralph Allwart ausgestellt hatte.

Diese Gemälde hatten Bonny am meisten von der ganzen Ausstellung interessiert, während Lily, innerlich mit anderen Dingen beschäftigt, vor ihnen wohl ein wenig von Ralph Allwart geplaudert und mit Tante Erna lebhaft das Zerwürfnis zwischen Vater und Sohn bedauert hatte, aber dann doch schnell auf ein anderes Thema übergesprungen war.

Ralph Allwart hatte eine Landschaft und drei Porträts ausgestellt. Als Porträtist hatte er seinen jungen Ruhm begründet und diese Bildnisse zeigten seine ganze Meisterschaft. Es war das Bild eines bekannten Schauspielers, ein Selbstporträt des Künstlers und ein Gemälde seiner Mutter.

In Ernst Allwarts Haus hing jetzt kein Bild seiner ersten Gattin mehr, seit Frau Josephas es betreten hatte. Bonny stand auch heute wieder in starker Bewegung vor dem Gemälde dieser Toten, deren Nachfolgerin die Mutter geworden war. Auch Ernst Allwarts erste Gattin war eine schöne Frau gewesen. Das Porträt zeigte sie auf der Höhe ihres Lebens, vielleicht in dem Alter, in dem Josephas heute war. Gewiß war dieses Bild erst nach ihrem Tode entstanden, aber der liebende Sohn hatte sie gemalt, wie sie am lebendigsten und schönsten in seiner Phantasie fortlebte. Bonny wußte von der Mutter, daß der Stiefvater wohl in guter, aber nicht in überwältigend glücklicher Ehe mit seiner ersten Frau gelebt hatte. Daß sie hochmütig und herrschsüchtig gewesen war und eine kühle Natur.

(Fortsetzung folgt.)

Seimgefunden.

Stimme von Sinter Simon.

(Nachdruck verboten.)

Es war an einem stürmischen Novemberabend. Ein schneibender Wind geriet die letzten braunen Blätter von den Bäumen, die in dem feuchten, kalten Herbstnebel gespensterhaft in die Höhe ragten. Alles erschien grau in grau, alles Lebende war in der Natur erstorben.

Die Straßen des kleinen Dorfes waren verlassen. Die Bewohner hatten sich in ihre armseligen Hütten zurückgezogen, um hier am wärmenden Herdfeuer den Abend zu verbringen, während draußen der Sturm heulend um die Ecken der Häuser pfliff. Je mehr das Unwetter zunahm, um so fröhlicher wurden die Menschen gestimmt, gleichsam als wenn sie über das Toben des Windes triumphieren wollten.

Nur aus einem Hause schien diese frohe Stimmung verbannt zu sein. Mit sorgenvollem Antlitz sah Frau Holzer in der kleinen gemütlichen Bauernstube, die so geeignet dazu schien, das Glück zu beherbergen, und arbeitete emsig an ihrem Spinnrade. Von Zeit zu Zeit warf sie einen traurigen Blick auf ihren Gatten, einen kermigen alten Bauern mit wettergebräuntem Antlitz und stahlgrauen Augen, der mit finsternem Blick in einer Zeitung las. Dann wieder hing sie ihren traurigen Gedanken nach, in denen sie sich stets mit ihrer Tochter beschäftigte. Und während sie sann und sann, löste sich eine Träne aus ihren Augen und tropfte auf das Gewebe, in das sie ihren Kummer hineinzutoben schien.

Heute besonders lastete die Sorge auf ihrem Herzen, waren es doch gerade zwanzig Jahre, seit sich ihre Tochter Frieda, einst das Glück der Eltern, von Vater, Mutter und Heimat losgerissen hatte, um ihrem Geliebten, einem existenzlosen Techniker, gegen den Willen der Eltern nach Amerika in die Ehe zu folgen. Sie dachte an die ersten glücklichen Jahre ihrer Ehe, in denen ihnen Frieda geschenkt wurde, an die Zeit, wo sie mit ihrem lieblichen Gesang jede Sorge aus den Herzen der Eltern bannte. Dann blühte Frieda allmählich zur einer anmutigen Jungfrau heran, die die Sehnsucht der männlichen Dorfjugend war.

Da trat der Mann in Friedas Leben, der sie der Heimat entreißen sollte. An einem lauen Frühlingsabend lernte sie ihn kennen, dem ihr jugendliches Herz bald entgegenlag. Doch die Eltern versagten ihre Einwilligung zu einer Heirat mit dem existenzlosen Techniker. Aber der sie herzlos bückende Widerstand der Eltern entfachte die tiefe Reizung zu dem Geliebten in noch höherem Grade. So willigte sie endlich in seinen Plan, sich von allem, was ihr bisher lieb war, zu trennen und ihm nach Amerika zu folgen. Die unbezwingliche Liebe besiegte den tiefen Schmerz, ohne den elterlichen Segen die Heimat zu verlassen. An einem trüben Novembertage packte sie die notwendigsten Dinge zusammen und verließ das Dorf, um sich am folgenden Abend mit ihrem Geliebten auf den zur Abfahrt nach Newyork bereitstehenden Dampfer zu begeben. Bei ihrer Heimkehr suchten die Eltern vergebens nach ihrem Kinde, bis sie endlich einen Brief fanden, worin ihnen das Mädchen ihre beabsichtigte Reise nach Amerika mitteilte und gleichzeitig die Eltern um Verzeihung bat, daß sie ihnen durch ihre Flucht so schweren Kummer bereite.

Diese Gedanken marterten das Hirn der alten Frau. Deutlich stand noch der Augenblick vor ihren Augen, wo sie den Brief der Tochter fand, gerade als ob es gestern gewesen sei. Vergeblich war der Vater nach Hamburg geeilt, um seine Tochter an der Abfahrt zu hindern. Am Hafentor mußte der völlig gebrochene Mann sehen, wie das Schiff, auf dem seine Tochter weilte, den Hafen verließ.

Aber diese Niedergeschlagenheit währte nur kurze Zeit. Allmählich schlich sich in sein Herz eine eisige Kälte, ein Abscheu vor der eigenen Tochter, die sich nicht gescheut hatte, ihren Eltern einen so schweren Kummer zu bereiten. Dieser Haß trieb ihn dazu, die Briefe der Tochter, die sie aus der neuen Heimat sandte, uneröffnet zurückgehen zu lassen.

Dann hatten die Eltern nichts mehr von ihrem Kinde gehört, bis vor zwei Jahren ein Brief aus San Francisco

eingetroffen war, worin Frieda mitgeteilt hatte, daß ihr Gatte und ihr einziges Kind bei einem Unglücksfall ums Leben gekommen seien, und in ergreifenden Worten Vater und Mutter um Verzeihung für ihre Jugendtorheit gebeten hatte, indem sie gleichzeitig die flehentliche Bitte geäußert hatte, in die Heimat zurückkehren zu dürfen, um dort ihr unglückliches Leben an der Seite ihrer Eltern beschließen zu können.

Die Mutter, die in ihrem Herzen ihrer Tochter das schwere Vergehen längst verziehen hatte, war über diesen Brief tief gerührt. Mit herzlichen Worten bat sie ihren Gatten, seinem Kinde den Fehltritt zu vergeben. Aber des Vaters Herz blieb hart. Nie würde er diese Schmach seiner Tochter vergessen können!

Täglich wiederholte die unglückliche Frau ihre Bitten, aber nichts vermochte das Herz des Mannes zu erweichen.

Abends weilten ihre Gedanken stets in der Vergangenheit. Heute standen die Bilder von einst doppelt deutlich vor ihren Augen und noch schwerer als sonst lastete auf ihrem Herzen der nagende Kummer. Aber gleichzeitig beschlich sie eine seltsame, ihr unerklärliche Unruhe.

Die Schläge der nahen Kirchturmsuhr verkündeten die neunte Abendstunde. Frau Holzer glaubte plötzlich ein Vochen an der Haustür zu vernehmen. Jetzt erklang das gleiche Vochen wie vorher. Zitternd erhob sich die alte Frau und tappete durch den dunklen Ziegelstein, um bald darauf die Haustür zu öffnen. „Wer ist da?“

Keine Antwort.

Noch einmal dieselbe Frage; wieder keine Antwort. Sie mußte sich wohl getäuscht haben! Eben war sie im Begriff, ins Zimmer zu treten, da vernahm sie ein stärkeres Klopfen als vorher. Eiligt riß sie die Haustür auf. Lehnte dort nicht eine Frauengestalt? — Doch weiter kommt sie mit ihren Gedanken nicht. Ihrer Kehle entringt sich nur ein aus Freude und Schrecken gemischter Schrei.

Sekundenlang weiß sie sich kaum zu fassen. Denn wie eine Erleuchtung ist es über sie gekommen, daß die vor ihr Stehende ihre Tochter ist, trotz der großen Veränderung, die mit ihrem Kinde vor sich gegangen ist. Kein Wort vermag die alte Frau hervorzubringen; endlich schlingt sie, während Tränen schwer wie Blei über die weißen Backen sidern, ihre Arme um den Hals der Tochter, die schluchzend ihr Haupt an der Brust der Mutter birgt. Jetzt erscheint in der Tür der alte Holzer, der den Schrei seiner Gattin vernommen hat. Als Frieda ihres Vaters ansichtig wird, macht sie sich aus den Armen der Mutter frei, fällt dem Alten zu Füßen und umklammert flehend seine Knie. Nur eine Sekunde vergeht und Holzer weiß, daß die Frau vor ihm seine Tochter ist. Eine Falte des Unmuts, des erwachenden Zorns legt sich auf seine Stirn. Die Frau ist ihm eine Fremde. Er hat einst eine Tochter gehabt, aber das ist lange, lange her. „Geh' deines Weges!“

„Vater!“ Herzerreißend klingt es aus dem Munde der unglücklichen Frau.

„Geh' fort von hier! Störe nicht den Frieden dieses Hauses!“

Fast gewaltsam zieht er seine Frau ins Haus zurück und schlägt krachend die Tür zu.

In harten, bitteren Worten ergeht sich der Alte über sein Kind, das an der Mauer des Hauses lehnt. Die alte Frau, die weiß, daß unter der harten Hülle ihres Gatten ein warmes Herz schlägt, zwingt ihren eigenen Schmerz nieder und sucht ihren Mann mit lieben Worten versöhnlich zu stimmen. Doch vergebens. Er scheint kein menschliches Mithren mehr zu kennen und fährt fort, in seiner Zeitung zu lesen, während die Mutter bitterlich schluchzt.

Der Alte bemüht sich umsonst, mit seinen Gedanken bei dem Inhalt der Zeitung zu bleiben. Wider seinen Willen zwingt ihn etwas, an seine Tochter zu denken. Ist es der traurige Blick, den sie ihm zugeworfen hat und der verrät, daß sie für ihre Jugendtorheit schwer hat büßen müssen? Oder ist es das abgehärmte Antlitz, das deutlich Spuren schwerer Leiden trägt? Aber was kümmert ihn das? Hat nicht die Tochter einst leichtfertig das Band zerrissen und ist ohne elterlichen Segen ihre eigenen Wege gegangen?

(Schluß folgt.)

Vom Jahrmarkt des Lebens

* Der Tod wird abgeschafft. Die normale Lebensdauer des Menschen wird im nächsten Jahrhundert mindestens die Grenze von hundert Jahren erreichen, im allgemeinen sogar noch darüber hinausgehen; ja, man kann sagen, daß dank der Erforschung der hygienischen Gesehe und ihrer praktischen Anwendung dem Leben des Menschen von morgen überhaupt keine Grenze gesteckt sein wird. So ließ sich wenigstens Professor Irving Fisher, der bekannte Hygieniker der Yale-Universität und Vizepräsident der Lebensverlängerung, vernehmen. Professor Fisher glaubt nämlich, daß im Jahre 2000 der Tod nur noch eine Zusaßerscheinung sein wird. Das Leben wird nur dann erlöschen, wenn eine von den Millionen Zellen, aus denen sich der menschliche Körper zusammensetzt, einen Schaden erleidet, der schwer genug ist, um die ganze Maschine zum Stillstand zu bringen, ebenso wie eine Uhr stehenbleibt, wenn die Feder zerbrochen ist oder ein Staubkörnchen das Triebwerk hemmt. Die Biologen, so fährt der Professor fort, kommen mehr und mehr von der bisher allgemein geltenden Theorie ab, nach der sich das menschliche Leben aus drei Etappen: Geburt, Reife und Tod zusammensetzt. Sie bekennen sich vielmehr zu der neuen Anschauung, daß man überhaupt kein natürliches Alter für den Tod annehmen könne. Der Mensch der Zukunft, der mit einem gesunden Körper ins Leben tritt, entwickelt sich nach der neuen Hygiene bis zur Erreichung der Reife. Dann ist für ihn die Zeit gekommen, der Maschine des Körpers in jeder Stunde sorgfältigste Aufmerksamkeit zu schenken und sie unter ständiger Kontrolle zu halten. Diese moderne Hygiene bringt nach Professor Fisher durchaus nichts Neues. Sie verlangt nur die Einhaltung und Befolgung uralter, seit Jahrhunderten vernachlässigter Regeln. Das Leben wird sich in Zukunft einfach dadurch verlängern, daß das Licht, das natürliche sowohl wie das künstliche, mehr und mehr zu seinem Recht kommt. Der Mensch des 21. Jahrhunderts, so orakelt Professor Fisher weiter, wird unter einer elektrischen Bogenlampe schlafen und in einem Meer lebenspendender Lichtstrahlen der Ruhe pflegen. Sehr überzeugend klingt diese Beweisführung gerade nicht. Und da wir ja das Best haben, in dem auch sonst nicht immer erfreulichen 20. Jahrhundert zu leben, müssen wir es leider unseren Enkeln überlassen, die Richtigkeit der Fisherschen Theorie nachzuprüfen.

* Frauen arbeiten mehr und besser als Männer. Wenn sich die Männer nicht gehörig auf die Hosen setzen, wird in zwanzig Jahren die Frau in allen Zweigen des Welthandels den Ton angeben, so lautet die merkwürdige Prophezeiung, die ein englischer Geschäftsmann, Sir Charlesigham, in einer öffentlichen Rede verkündigt hat. „Die Frauen“, fügte er hinzu, „denken an ihre Arbeit und an nichts sonst, wenn sie im Geschäft sind; an ihr Persönliches erst, wenn die Pflicht erfüllt ist. Im Geschäftsleben sind sie außerdem entgegenkommender als die Männer. Sie arbeiten ausgezeichneter zusammen, sie entziehen sich nicht ihren Verpflichtungen, sie studieren genau ihre Arbeitsbedingungen und tun ihr Möglichstes, um die ihnen erteilten Aufträge sorgfältig auszuführen. Im allgemeinen habe ich die Feststellung

machen können, daß die weiblichen Angestellten sehr viel mehr wert sind als ihre männlichen Kollegen, was noch vor fünfzehn Jahren keineswegs der Fall war.“ Dieses Urteil, von einem Mann gefällt, dem man große Erfahrungen im geschäftlichen Leben nachrühmt, wird in England lebhaft erörtert und bestritten, wenn man auch zugibt, daß die Frauen die größten Anstrengungen machen, sich dieses Lobes würdig zu erweisen.

 * Guter Rat.
 * Ehe du ein wichtiges Geschäft abschließt, schau' es in kurzen Zwischenräumen noch wiederholt durch.
 * Nimm nicht soviel Rücksicht auf andere, daß du gegen dich selber rücksichtslos wirst.
 * Laß dir deine Vergangenheit zum Lehrmeister, aber nicht zum Buchmeister werden.
 * Teile unselbständig denkenden Personen die Arbeit täglich ein.
 * Stelle auf Erholungsreisen die Belehrung und das Vergnügen an letzte Stelle.
 * Hüte dich vor den Menschen, die sich, wenn sie dir abschließend weh getan haben, dafür bei dir zu entschuldigen suchen.

Loose Blätter

* Amerikanische Soldatengeschichten. Eines Tages sah ein amerikanischer Soldat im Schützengraben eine Gestalt im Dunklen vorbeiziehen. Er kramte gerade in den Taschen, um nach Streichhölzern zu suchen, da er sich eine Zigarette anzünden wollte, und so rief er dem Vorbeigehenden zu: „Du, hör' mal, gib mir Feuer.“ Der Unbekannte gab ihm bereitwillig ein Streichholz. Als der Soldat aufschaute, sah er den Stern des Brigadegenerals. „Bitte vielmals um Verzeihung“, stammelte er verlegen, „ich habe es nicht böse gemeint; ich habe nicht gemerkt, daß Sie ein General sind.“ — „Macht nichts“, meinte der General, „aber du kannst Gott danken, daß ich kein Unteroffizier bin.“ — Ein Offizier kam einmal spät nachts in das Lager zurück. „Halt!“ wurde er angerufen. Der Offizier blieb stehen. Ein langes peinliches Schweigen entstand. Der Offizier begann, ungeduldig vorzugehen. „Halt!“ kam der zweite Ruf. Wieder eine Pause. Wieder machte der Offizier einen Schritt nach vorn. Jetzt hörte er, wie der Hahn gespannt wurde. „Halt!“ Der Offizier fragte verzweifelt: „Wache, wie lauten denn die Befehle?“ Mit zitternder Stimme kam die Antwort: „Dreimal Halt sagen und dann schließen.“ — Es war am schwersten, die Disziplin in den Regimentsdivisionen aufrechtzuerhalten, da viele der farbigen Soldaten, sobald sie in das Feuer kamen, sofort die Flucht ergriffen. Einer der Fliehenden rannte mit ungeheurer Schnelligkeit, und als er am Quartier seiner Division vorbeisauerte, hielt ihn ein General auf. „Ich bin der General“, witterte dieser. — „O Gott, o Gott“, meinte der andere, „bin ich denn so weit zurückgelaufen?“

Zum Lachen und Leichen

* Schlechter Trost. Ein Maler hat seine Werke ausgestellt und liest in der Zeitung zu seiner Empörung eine vernichtende Kritik seiner Schöpfungen. „Nimm dir das nicht zu Herzen“, tröstet ihn sein Freund. „Was kümmert dich das Geschreibsel? Der Mann hat gar keine eigene Meinung. Er plappert nur nach, was alle Welt sagt.“

* Diplomatie der Ehe. „Ich habe ein Mottenpulver für meinen Pelz gekauft.“ — „Aber warum denn, mein Kind, du hast ja gar keinen!“ — „Eben darauf wollte ich dich aufmerksam gemacht haben, Liebster!“

* Auch eine Probe. „Ich bin der Schneider, kann ich den Herrn sprechen?“ — „Ah, Sie kommen wohl probieren?“ fragt das Mädchen. — „Ja, ob ich mein Geld krieger!“

* Unbegreiflich. „Hier steht du, mein Junge, wie die alten Ägypter auf ihre Denkmäler schrieben.“ — „Und man hat sie nicht an den Ohren gezogen?“

* In der Hitze des Gefechts. „Ist der Hecht auch frisch?“ — „Und ob er frisch ist! Mich fragen Sie so etwas, der ich Ihr alter Lieferant bin! War der Fisch nicht frisch, den ich Ihnen vor acht Tagen verkauft habe?“ — „Gewiß.“ — „Sehen Sie! Und dieser ist von derselben Sendung!“

* Der Heiratskandidat. Ein Mann, der sich verheiraten will, geht zu einem Heiratsvermittler und bittet ihn, ihm ein junges Mädchen aus gutem Hause und mit entsprechendem Vermögen nachzuweisen. Der Heiratskandidat wird auch nach kurzer Zeit zu einem Essen eingeladen, bei dem er das junge Mädchen treffen soll. Mit einemmal steht der Vermittler, daß sich der junge Mann mit einem ungeheuren Appetit auf das Essen stürzt und sich eine Portion nach der anderen auf seinen Teller häuft. Er winkt ihm zu: ohne Erfolg. Er sieht ihn an und macht ihn auf die Ungehörigkeit seines Benehmens aufmerksam. Der Betreffende läßt sich jedoch nicht stören und, während er mit vollem Munde laut, gibt er ihm die Antwort: „Ich nehme sie ja doch nicht.“

Zum Kopf

Buchstabenrätsel.

a b c d e f f h i m n s w	Porphyria
b e e i m n o o	W. A. Mozart
e g h i l n n o r	Rich. Wagner
a e g h i l n n s	Marxner
a e h n r t u b	C. W. v. Weber
a b e e h i m o	Vuccini
a a e g m r r t	Gounod
a b e i l t	Albini
a e e l r t	R. Strauß
a a c e e h i l l i l r t b	F. v. Suppé
a a b e g i l l o r r u g	Donizetti

Die Buchstabenreihen nennen je eine Oper des danebenstehenden Komponisten, wenn die Letztern entsprechend umgeordnet werden. Die Anfangsbuchstaben der Opernnamen bezeichnen eine Oper von Rossini.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.
 Besuchsartenrätsel: Klavier-Spielerin.
 Rätsel: Rathaus — Hausrat.